

Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Timna Bucher

Kindererzählungen zur Flucht

Wenn der Krieg ins Klassenzimmer kommt

Heft Nr. 18, August 2017

Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Timna Bucher

Kindererzählungen zur Flucht

Wenn der Krieg ins Klassenzimmer kommt

Heft Nr. 18, August 2017

Der Autor trägt die Verantwortung für den Inhalt.

Impressum:

Herausgeber:

Prof. Dr. Claudia von Aufschnaiter, Prof. Dr. Thomas Brüsemeister, Vertr. Prof. Dr. Sebastian Dippelhofer, Prof. Dr. Marianne Friese, Prof. Dr. Sabine Maschke, Prof. Dr. Ingrid Miethe, Prof. Dr. Vadim Oswald, Dr. Alexander Schnarr, Prof. Dr. Ludwig Stecher

Geschäftsführende Herausgeber:

Vertr. Prof. Dr. Sebastian Dippelhofer
Institut für Schulpädagogik, Elementarbildung
und Didaktik der Sozialwissenschaften
Empirische Unterrichtsforschung
Karl-Glöckner-Straße 21B
35394 Gießen

E-Mail: Sebastian.Dippelhofer@erziehung.uni-giessen.de

Dr. Alexander Schnarr
Institut für Erziehungswissenschaft
Erziehungswissenschaft Fachgebiet Berufspädagogik/Arbeitslehre
Karl-Glöckner-Straße 21B
35394 Gießen

E-Mail: Alexander.Schnarr@erziehung.uni-giessen.de

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren.

Auflage: 50

ISSN: 2194-3729 (Internet)

Online verfügbar in der Giessener Elektronischen Bibliothek:

URN: urn:nbn:de:hebis:26-opus-130786

URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2017/13078>



Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/).

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Erkenntnisinteresse	10
2.1	Begriff Flüchtling	13
2.2	Hintergründe	14
3	Prozessstrukturen des Lebenslaufs	15
3.1	Strategien	17
3.2	Biografische Identität	18
3.3	Verlaufskurven	19
4	Buchvorstellungen	22
4.1	Im Meer schwimmen Krokodile	22
4.2	Akim rennt	46
5	Fazit – Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Flucht	54
	Literaturverzeichnis	61
	Anhang	63

Mama, wohin soll'n wir gehen?
Ich will nach Hause, es ist schon so spät
Mama, warum niederknien?
Was sagst du, ist das nicht dein Gebet?

Zieh nicht so an meiner Hand
Wieso drückst du mich an die Wand?
Warum geh'n die Lichter aus?

Ich kann kaum noch etwas seh'n
Sag, wieso müssen wir hier steh'n?
Warum geh'n wir nicht nach Haus?

Mama Ana Ahabak
Mama ich liebe dich
Mama Ana Ahabak
Komm doch und beschütze mich.
Mama Ana Ahabak
Ich seh' die Sterne nicht
Mama Ana Ahabak
Ich sehe nur dein Gesicht

Kannst du mir sagen wo wir sind?
Wo laufen diese Leute hin?
Sag mir, ist unser Weg noch weit?
Warum sagst du denn nichts mehr?
Wieso sind deine Augen leer?
Sag, bin ich schuld?
Es tut mir leid.

(Christina Stürmer – Mama Ana Ahabak)

1 Einleitung

„Ich hab immer nur gedacht, ja, Flüchtlinge, Flüchtlinge, Flüchtlinge, jetzt kommen die hier ins Land, und aber so darüber nachgedacht, was die so richtig erlebt haben, habe ich nie“ (Lina, 12 Jahre).

Armut. Krieg. Elend. Schmerz. Boote. Mittelmeer. Tote. Menschenmassen. Grenzschießungen. Aufstände. Hetze. Spaltungen. All diese Schlagwörter sind unserer Gesellschaft sehr vertraut; sie wird zudem mit entsprechenden Bildern aus den Medien konfrontiert. Täglich werden sie mit neuen Informationen versorgt.

Flüchtlinge – das Wort scheint derzeit in aller Munde zu sein. Die „Flüchtlingskrise“ ist das heißeste Thema in der Politik, in den Medien und in der Gesellschaft. Das Elend, welches schon lange auf der Welt herrscht, hat nun auch in Europa angeklopft. Es bewegt sich in einer riesigen Masse auf die Länder zu. und wie reagiert man da? Grenzen werden nach und nach geschlossen. Den Menschen werden die Wege zur Freiheit und zu einem Leben in Sicherheit versperrt. Viele scheinen mit der *Masse* überfordert zu sein. Bei all den grausamen Bildern, die jeden Tag die Gesellschaft konfrontieren, sind wohl viele der Menschen „abgestumpft“. Hier wird deutlich, wie sehr die Menschlichkeit versagt hat. Vielleicht vergisst man schnell, dass es sich bei den Flüchtlingen um individuelle Charaktere handelt. Wahrscheinlich verdrängt man auch, dass unter diesen Personen die unschuldigsten Geschöpfe am meisten leiden – Kinder.

Ein Drittel aller nach Deutschland einreisenden Flüchtlinge sind Kinder und Jugendliche. Nach Schätzungen von UNICEF leben mehr als 65.000 Flüchtlingskinder mit unsicherem Aufenthaltsstatus in Deutschland (vgl. Berthold 2014: 10). Deutschland galt nicht als „Einwanderungsland“ und die Zuständigen mussten sich nicht mit Integrationsproblemen auseinandersetzen. Obwohl sich die UN-Kinderrechtskonvention schon lange mit diesen Themen befasst hat, sind sie vor der Flüchtlingskrise auf ein eher armes Echo gestoßen. Kinder hatten einfach noch nicht den Status, um sich stärker in materiellen, sowie personellen Bereichen zu engagieren – von fremden Kindern mal ganz abgesehen (vgl. Büttner 2004: 13) Damit die Individualisierung gefördert wird, wird es der Fokus dieser Arbeit sein, sich auf einzelne Schicksale von Flüchtlingskindern zu konzentrieren. Dazu wird vorerst die Motivation dieser Arbeit detailliert beschrieben.

Es folgt danach eine Erklärung der Grundlagen und Hintergründe zum Thema. Was charakterisiert überhaupt einen „Flüchtling“? Der Begriff ist sehr weit gefasst und mit vielen Missverständnissen verbunden. Warum fliehen die Menschen? Was veranlasst sie dazu, ihre Heimat zu verlassen? Oft berücksichtigen Medien, Gesellschaft und Politik die Variation an Fluchtgründen nicht, obwohl es sehr wichtig ist, darüber Bescheid zu wissen. Ein weiterer Punkt fasst eine Studie der Menschenrechtsorganisation UNICEF zusammen, welche die Lebensumstände der Flüchtlingsfamilien in Deutschland untersucht hat. In diesem Rahmen werden die Rechte des Kindes erläutert und Missstände aufgezeigt, die den Flüchtlingskindern das Leben in Deutschland erschweren könnten.

Bei allen Vorurteilen und Meinungsverschiedenheiten, bei allen Diskussionen und Lösungsversuchen darf man nicht vergessen, dass es sich bei der Flüchtlingsmasse um einzelne Menschen handelt. Jeder von ihnen hat eine eigene Geschichte und nur wenige von ihnen geben sie Preis. In vielen Kulturen lernen die Menschen von Kindesalter an, andere nicht mit ihrem Leid zu belasten. Wenn Flüchtlinge es doch tun, geraten diese einzelnen Geschichten selten an die Öffentlichkeit. Doch es gibt Ausnahmen. Einige ehemalige Flüchtlingskinder haben ihr Erlebtes in literarischer Form festgehalten. Diese Bücher sind wertvoll, denn sie geben dem Leid ein Gesicht. Die Darstellungen ihrer Geschichten sind der Hauptteil dieser Arbeit.

Da das Thema in der gesamten Gesellschaft und in beinahe jedem Lebensbereich vertreten ist, werden auch unsere Kinder damit konfrontiert und tragen diese Eindrücke mit in ihren Alltag, in der Schule und im Kindergarten. Somit stehen diese Institutionen auch vor der Aufgabe, sich mit den problematischen Themen auseinanderzusetzen. Sie sollten Ansprechpartner und Hilfe für Kinder sein. Außerdem wird es vermutlich dazu kommen, dass Flüchtlingskinder die genannten Institutionen selbst besuchen und somit stehen die Kinder untereinander in engstem Kontakt. Viele wissen wahrscheinlich nicht, wie sie mit einer solchen Situation umgehen sollen und auch für Lehrkräfte stellt dies eine Herausforderung dar. Wie geht man mit Kindern um, die vor kurzem um ihr Leben kämpfen mussten, die eine lange Reise voller Schmerz und Verluste erlebt haben? Wie bereitet man als Lehrkraft die Klasse auf solche Kinder vor? Die Konfrontation mit den schrecklichen Seiten dieser Welt wurde bisher wahrscheinlich eher vermieden.

Der Krieg war weit weg und für Kinder, die vorher nie in Kontakt mit solchen Dingen standen, waren diese Vorstellungen wahrscheinlich viel zu grausam. Doch nun sollten

Schulen nicht mehr wegschauen. Das Verständnis für den anderen, für den „Fremden“ im Klassenzimmer ist nun von großer Bedeutung. Inwieweit kann Literatur im Deutschunterricht bei der Sensibilisierung der Kinder und auch für Lehrer eine Hilfe sein? Fördern Fluchtgeschichten, die im Detail aufgeschrieben wurden das Empathievermögen gegenüber Betroffenen? Wie muss eine Erzählung bzw. ein Bilderbuch gestaltet sein, damit es die Leserschaft anspricht und gleichzeitig deren Einstellung eventuell verändern kann?

In dieser Arbeit werden zwei Werke vorgestellt, die auf verschiedene Altersklassen ausgelegt sind. „Im Meer schwimmen Krokodile“ wurde von Fabio Geda geschrieben und basiert auf der Fluchtgeschichte von Enaiat Akbari, der Afghanistan verließ, um ein neues Leben in Italien zu beginnen. Schwarze, schattenhafte Bilder zeigen im Bilderbuch „Akim rennt“ die Geschichte eines kleinen Jungen, der schon sehr früh und ganz alleine von zuhause fliehen musste, weil dort Krieg herrschte.

Im Folgenden werden die Biografien der verschiedenen Charaktere dargestellt und analysiert. Als Basis dienen hier die „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ von Fritz Schütze, welche vorerst genauer beschrieben werden und anschließend in der Zusammenfassung des jeweiligen Buches Anwendung finden. Nach jeder Geschichte steht ein kurzes Zwischenfazit, welches die Entwicklung der Akteure zusammenfasst. Außerdem wird es eine Altersempfehlung geben und ein schulischer Aspekt vertreten sein. Inwieweit kann man die verschiedenen Werke im Deutschunterricht nutzen? Ist die vorliegende Erzählung geeignet, um den Unterricht einer bestimmten Klasse zu füllen? Dieses Zwischenfazit basiert auf meiner eigenen Einschätzung.

Nachdem die einzelnen Fluchtgeschichten beschrieben wurden und die Lebensabschnitte strukturiert vorliegen, wird überlegt, wie sich das Verhalten der Flüchtlingskinder im Klassenzimmer praktisch auswirkt. Wie reagiere ich als Lehrkraft auf diese Kinder? Gibt es „typische“ Verhaltensweisen und wie kann man diese kategorisieren?

Es folgt ein Fazit, welches die in der Einleitung gestellten Fragen erneut aufwirft und klärt, indem die verschiedenen Untersuchungen, die während der Arbeit durchgeführt wurden, zusammengefasst werden.

2 Erkenntnisinteresse

„Es ist der 21. August 2015, als es an der griechisch-mazedonischen Grenze zu einer traumatischen Situation für zwei Flüchtlingskinder kommt“ (Tarneden 2015, o.S.). Aufgezeichnet wurde das „UNICEF Bild des Jahres 2015“ vom Fotograf Georgi Licovski, welcher für die „European Press Agency“ arbeitet. Kinder werden an der Grenze oft nach vorne geschickt, um die Herzen der Grenztruppen zu bewegen und Erbarmen zu haben. Dann schiebt die Menschenmasse von hinten nach und es kommt zum Chaos. Dabei verlieren Kinder oft ihre Eltern und Familien zwischen den Menschen, Fremde nehmen die Kleinen an die Hand und ziehen sie mit über die Grenze – mehrfach ohne dass ihre Angehörigen nachkommen können.



Abb. 1: © Georgi Licovski/epa. <https://www.unicef.de/presse/2015/unicef-foto-des-jahres/98772>

Abb. 1 zeigt die Verzweiflung der Kinder und beschreibt gleichzeitig eine Momentaufnahme, die „Europas Dilemma und Europas Verantwortung zugleich festhält [...] Nach Schätzung von UNICEF war jeder Vierte der 730.000 Flüchtlinge, die von Januar bis November 2015 auf der Balkanroute in die Europäische Union kamen, ein Kind oder Jugendlicher“ (Tarneden 2015, o.S.).

Auch der zweite Preis von UNICEF für das Bild des Jahres 2015 präsentiert die aktuelle Situation, die viele Flüchtlingskinder erleben müssen. Auf ihrer Flucht finden sie oft keinen menschenwürdigen Schlafplatz. „Sie schlafen in Zelten, in Containern, in Feldlazaretten, an Straßenkreuzungen und neben den Bahnhöfen fremder Städte. Oder in

einem Wald bei Horgos in Serbien – wie die fünfjährige Lamar“ (Tarneden 2015, o.S.). Magnus Wennmann, der Fotograf dieses Bildes, hat seiner Reportage den Titel „Wo die Kinder schlafen“ gegeben. Lamar ist nur ein Beispiel eines Kindes, welches mit ihrer Familie aus Bagdad fliehen musste und mit einem Schlauchboot Griechenland erreichte. Außerdem sind viele Kinder aus syrischen Städten in der Reportage vertreten. „Nach fast fünf Jahren Bürgerkrieg gibt es laut UNICEF in ganz Syrien keinen einzigen sicheren Ort mehr für Kinder“ (Tarneden 2015, o.S.).



Abb. 2: © Magnus Wennman/Für Aftonbladet. <https://www.unicef.de/presse/2015/unicef-fotodes-jahres/98772>.

Vor kurzem wurden dann immer mehr Grenzen der europäischen Länder geschlossen. Menschen, die in Freiheit und Sicherheit leben wollen, werden in Griechenland in ein riesiges Flüchtlingslager gepfercht und festgehalten. Unter ihnen sind viele Kinder, die alleine sind und nicht verstehen, was um sie herum passiert. „Die aktuelle Grenzschließung auf dem Balkan im nördlichen Griechenland und das EU-Abkommen mit der Türkei bedeuten, dass tausende allein reisende Kinder in Flüchtlingscamps, Polizeistationen und Notaufnahmelagern in Griechenland festsitzen“ (Myers 2016, o.S.). Andere wiederum schlafen in Parks oder verschiedenen Lagern und müssen täglich Angst davor haben, festgenommen zu werden. Die Situation überfordert die griechische Regierung und es gibt nicht genug Ressourcen, um den Kindern gerecht zu werden.

Unsere Gesellschaft wird ständig mit diesen Bildern und Informationen konfrontiert. Viele ihrer Mitglieder sind deswegen schon „abgestumpft“ und zum Teil emotionslos

gegenüber der Flüchtlingssituation geworden. Als die Flüchtlingsmasse nach Deutschland einreiste, reagierten viele mit Angst, bei manchen wurde Hass daraus und einige sahen ihre Aufgabe darin, den Flüchtlingen zu helfen. Man hörte viele Gerüchte wie: „Die Flüchtlinge klauen nur“, „Die kommen nur in unser Land, um sich bedienen zu lassen“, „Es kommen nur Männer in unser Land und die fassen unsere Frauen an“. Sowohl diese Äußerungen als auch die medialen Darstellungen konnten zu Verunsicherungen und Ängsten beitragen. Eine so große Masse an Flüchtlingen, die das Elend einer „anderen“ Welt verkörpern, führen wahrscheinlich vorerst zu einer Schockreaktion. In „unserem“ sicheren und von Wohlstand geprägten Deutschland sind solche Menschen, die vom Krieg gezeichnet sind, unreal. Bei allen verunsicherten Warnungen und Vorurteilen, war es aber von Bedeutung, sich selber eine eigene Meinung bilden und nicht nur von Medien und Gesellschaft geprägt sein und diese zitieren. Für ein faires Urteil über die Situation war es wichtig, selbst mit Flüchtlingen in Kontakt zu treten; so bspw. in einem Gottesdienst, welcher in verschiedene Sprachen übersetzt und vor allem für Flüchtlinge arrangiert wurde oder auch die unmittelbare Kontaktaufnahme – etwa im Rahmen gemeinsamer Gespräche sowie weiterer Treffen, durch die tiefgehende und außerordentlich interessante Einblicke in die soziokulturelle Lebenswelt der Flüchtlinge möglich sind.

Die unterschiedlichen Beurteilungen, der dabei selber gewonnener und als positiv erachteter Erfahrungen durch Dritte, die diese Erfahrungen nicht gemacht haben, reichen dabei im Familien- wie im Freundeskreis von absoluter Begeisterung und Unterstützung bis hin zu totaler Ablehnung und der Formulierung von unhaltbaren Vorurteilen. Durch den aufgebauten Kontakt zu den Flüchtlingskindern sind noch weitergehende Einblicke in ihre von Vertreibung und Flucht geprägte Erlebniswelt möglich; dieser lassen gleichzeitig kritische Blicke auf die Herausforderungen zu, die sich besonders in Schulen im Umgang mit diesen Heranwachsenden stellen – und die Lehrerinnen und Lehrer in hohem Maße betreffen. Der Umgang mit den Flüchtlingen ermöglicht dabei, sich mit den eigenen Vorurteilen auseinanderzusetzen und sie als Menschen mit individuellen Geschichten und Charakteren wahrzunehmen. Man kann aber sein Umfeld nicht dazu zwingen, mit Flüchtlingen in Kontakt zu treten, um ihre Denkweise zu verändern. Entsprechend stellt sich die Frage: Wie könnte man die Sensibilisierung den „Fremden“ der Gesellschaft fördern, ohne dass man in direkten Kontakt mit Flüchtlingen treten muss? Wie könnte man Kinder im Klassenzimmer mit dem aktuellen Thema in angemessener Weise konfrontieren? Kann man die Denkweisen eines Menschen verändern, ohne dass er in der direkten Auseinandersetzung mit der Problematik steht? Wie kann man vor allem Kinder für das Thema sensibilisieren und vorbereiten? In der Zeitung festgehaltene Zahlen und Fakten berühren uns nicht mehr, Bilder im

Fernsehen lassen uns oft emotionslos. Aber wie wirkt es auf uns, wenn Betroffene von ihrer Flucht erzählen? Was, wenn Flüchtlingskinder detailliert ihren Fluchtweg beschreiben? Hören wir da weg? Schließen wir in diesen Momenten die Augen? Was, wenn diese Kinder ihre eigene Geschichte auf Papier gebracht haben, um möglichst viele Menschen an ihrer Erzählung teilhaben zu lassen? Wahrscheinlich weckt es Neugier und wenn man genau zuhört und liest, verändert sich vielleicht das Denken. Es gibt nicht viele, die über ihre Flucht berichten. Aber einige haben ihre Reise aufgeschrieben. Dabei verfolgten sie wohl das Ziel, den schweigenden Flüchtlingskindern eine Stimme zu geben, die zu hören verlangt.

Diese Arbeit soll dazu beitragen, dass sie gehört werden. Es soll gezeigt werden, dass der Einzelne wertvoll ist, dass Fluchtwege nachvollziehbar sind aufgrund der Lebenssituationen der Flüchtlinge in ihrer Heimat. Vor allem aber sollen Details der Flucht dargestellt, Veränderungen der Charaktere beschrieben und ihre Geschichte erzählt werden.

2.1 Begriff Flüchtling

„In the first place, we don't like to be called refugees. We ourselves call each other newcomers or immigrants" (Arendt 1943: 110).

Vorerst sollte man den Begriff „Flüchtlingskind“ bzw. „Flüchtling“ analysieren und erkennen, was dieser alles beinhaltet. Die Medien berichten andauernd nur von „Flüchtlingen“, doch was macht diesen Begriff aus? Was steckt dahinter und ist es richtig, alle als „eine Gruppe zu sehen“?

Der Begriff „Flüchtlingskind“ kann Missverständnisse aufwerfen und mit Fragen verbunden sein (vgl. Berthold 2014: 12). Dieser Titel ist weit gefasst und beinhaltet alle verschiedenen Gründe zur Flucht. Auch die Medien tragen dazu bei, dass scheinbar wahllos und unbedacht mit dem Begriff der „Flüchtlinge“ umgegangen wird (vgl. Weber 1998: 19). Man sollte nicht alle Minderjährigen und Erwachsenen, die nach Deutschland flüchten, als eine Gruppe sehen, da die „Interessen, Erfahrungen und Erwartungen“ sehr unterschiedlich sind. „Der Begriff Flüchtlingskind umfasst eine Gruppe Menschen, deren Gemeinsamkeit sich rechtlich auf den angestrebten Aufenthaltstitel gründet“ (Berthold 2014: 12). Eine Gemeinsamkeit, die sie alle vertreten, ist das Verlassen ihrer Heimatländer aufgrund von Krieg, Gewalt, Diskriminierung, etc.

„Laut Artikel 1A der Genfer Flüchtlingskonvention ist ein Flüchtling eine Person, die aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“ (UN Refugee Agency). Mit der Realität der Betroffenen hat aber eine Definition meist wenig zu tun (vgl. Hemmerling 2003: 10). Doch die „Komplexität von Fluchtbeweggründen“ ist in Begriffsdefinitionen nicht vertreten. „Die Flucht und die sich daran anschließende Heimatlosigkeit wird als zentrales Merkmal dieser Personen herausgestellt und zum Hauptaspekt ihrer Identität gemacht“ (Hemmerling 2003: 10) So kann dieser Begriff für Betroffene zum „Gefängnis“ werden und damit einhergehend ihre Selbstwahrnehmung reduzieren. „Die Menschen verlieren ihre Gesichter“ (ebd.: 10) All ihre sozialen Bindungen und Positionen, ihre Lebenserfahrungen, ihre Geschichten, ihre Charaktere, ihre Sprache, alles, was sie als Mensch ausgemacht hat wird als bedeutungslos angesehen. Betroffene werden nur noch als „Flüchtlinge“ definiert und mit „verallgemeinernden Attributen bedacht“ (ebd.: 10). „Trotz unterschiedlicher Benennung bleibt die Konstruktion der Gruppe der Flüchtlingskinder offensichtlich“ (Berthold 2014: 13). Im Rahmen der Examensarbeit wird am Begriff „Flüchtling“ bzw. „Flüchtlingskind“ festgehalten, jedoch in Anlehnung an die Kinderrechtskonvention, die jedem Kind den gleichen Wert und dasselbe Recht wie Erwachsenen zuspricht. „Auch wenn die Fokussierung auf ‚Kinder‘ im deutschen Sprachgebrauch vielleicht von der Situation der Jugendlichen ablenkt, so ermöglicht die Fokussierung auf die Kinder-Begrifflichkeit analog zur KRK eine klare Bezugnahme auf die gesamte Gruppe von 0- bis 18-Jährigen“ (ebd.: 13). Die Verwendung des Begriffes „Flüchtling“ bzw. „Flüchtlingskind“ bringt Schwierigkeiten mit sich, „die es zu reflektieren gilt“ (Hemmerling 2003: 16). Wann immer der Begriff in dieser Arbeit verwendet wird, sind all diese „Zweifel“ und „Zwiespältigkeiten“ mitgedacht.

2.2 Hintergründe

Warum fliehen die Menschen?

Gründe der Flucht sind unter anderen meistens Bürgerkriege im Heimatland, „militärische Konflikte“ und „Verfolgung sozialer, ethnischer Gruppen und religiöser Minderheiten“ (Ruslan 2014: 10f.). „Kriege zwischen Nationalstaaten, die mit Regierungsarmeen ausgetragen werden, sind heute seltener geworden“ (Garlichs 2004: 9). Heutzutage ist es so, dass „bestimmte Milizen“, „bewaffnete Gruppen“ und „kriminelle Banden“ die Kriege führen und die Menschheit einschüchtern. „Für Zivilisten hat dies verheerende Folgen: Lag ihr Anteil an den Opfern im Ersten Weltkrieg noch bei 5%, stieg er in den

vergangenen Jahrzehnten auf heute über 90%“ (Garlichs 2004: 9). „Dafür ist es zunächst wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Kriegs- und Verfolgungssituationen in den Herkunftsländern der Flüchtlinge meist nicht in erster Linie verursacht worden sind, sondern als Folge verfehlter internationaler Politik interpretiert werden können“ (Neumann 2004: 32). Die Menschen „werden zur Flucht gezwungen“ aufgrund von Problematiken, die sich „lokal und regional auswirken“. Somit liegen die Gründe und Ursachen zur Flucht auch im „reichen Norden bzw. Westen“. „Damit besitzen Länder wie Deutschland nicht nur eine Verantwortung aus humanitären Gründen solchen Menschen gegenüber, die bis hier her gelangt sind und um Aufnahme bitten, sondern sind auch verpflichtet, sich an der Beseitigung der fluchtverursachenden Umstände in den Herkunftsländern der Flüchtlinge zu beteiligen“ (Garlichs 2004: 32).

Auch die Lebenssituation der Kinder kann ein Grund zum Flüchten sein, denn oft wird übersehen, dass Familien fliehen, um ihre Kinder nicht zwangsweise als Soldaten rekrutieren zu müssen. „Weltweit werden über 300000 Kinder an die Front geschickt – viele sind gerade zehn Jahre alt“ (ebd.: 9). Als Opfer natürlicher Katastrophen oder kriegsrischer Auseinandersetzungen haben sie wenig Überlebenschancen und kaum Lebensbedingungen, die sie in ihrem Wachstum unterstützen (vgl. Büttner 2004: 11). Außerdem ist die Angst groß, dass Kinder gegen ihren Willen verheiratet oder beschnitten werden. Des Weiteren fliehen Familien oft, um ihren Kindern eine Zukunft mit Perspektive zu bieten, da Bildungswege in ihrer Heimat verschlossen sind. Sollten die Eltern eine ungesetzhche Beziehung führen, könnte es sein, dass Kinder nicht im Geburtsregister erwähnt werden und somit geht jedes Bürgerrecht für sie verloren. Auch besteht oft eine hohe Gefahr, dass Kinder Opfer von Menschenhandel werden. Solche schrecklichen Ereignisse „sind Teil der Biographien der meisten Flüchtlingskinder“ (Berthold 2014: 11).

3 Prozessstrukturen des Lebenslaufs

„In Krisen-, Kriegs- und Notsituationen schaltet der Körper auf einen Notmechanismus. Um zu überleben, muss man schnell begreifen und entscheiden, handeln, ohne lange nachzudenken. Es ist ein eher automatisches Tun wie beim Radfahren. Die Gedanken sind ausgeschaltet, sie würden nur behindern. Bewältigen bedeutet, dass sich ein Mensch der Katastrophe stellt, während sie geschieht – es ist ein Überlebensmechanismus“ (Shah 2015: 9).

Im Folgenden werden verschiedene Bücher vorgestellt, die auf wahren Geschichten von Flüchtlingskindern basieren. Sie erzählen ihre Biografie, den Ablauf ihrer Flucht

und lassen den Leser in ihre tiefsten traumatischen Erlebnisse blicken. In diesem Rahmen wird zum einen der Charakter der Hauptfigur vorgestellt, indem die Geschichte zusammengefasst und der Akteur immer wieder hervorgehoben wird. Dabei kann man auch sehen, wie sich der Charakter der Figur während seiner Erlebnisse verändert. Zum anderen wird die jeweilige Flucht genau beschrieben, damit der Leser eine Vorstellung davon bekommt, was die Menschen auf sich nehmen, um ein anderes Land zu erreichen. Außerdem wird die Biografie des Akteurs analysiert. Diese Analyse basiert auf den Prozessstrukturen, die Fritz Schütze (1983,1995) unterscheidet. Er geht davon aus, dass „Individuen Lebensabschnitte aktiv gestalten, sowie reaktiv erdulden können“ (Kleemann, Krähnke 2013: 69). „Die Prozessstrukturen des Lebenslaufs stellen ein Konzept dar, in welchem Fritz Schütze seine Überlegungen zur Sozialisation, des Erlebens und zu den Interaktionsbedingungen des biografischen Verlaufs zusammengeführt hat“ (Brüsemeister 2008: 261). Schütze untersucht vier Prozessstrukturen des Lebenslaufs: „biografisches Handlungsmuster, Verlaufskurven, institutionelles Ablaufmuster und Wandlungsprozesse“ (ebd.).

Dabei beschreibt das biografische Handlungsmuster selbstgesteuerte und geplante Entwicklungen (vgl. Kleemann, Krähnke 2013: 70). Die Entscheidungen, die der Akteur hier fällt, sind gut durchdacht und die möglichen Folgen in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft werden ungefähr gleich berücksichtigt. Außerdem sind „die im Handeln konstituierten Entscheidungen annähernd identisch mit den akteurseitigen Erwartungen“ (Brüsemeister 2008: 264). Des Weiteren beinhalten biografische Handlungsschemata „mehrstufiges Handeln“. Die Erwartungen und Planungen liegen allein beim Akteur. Die Zukunft des Akteurs ist unvorhersehbar und „offen“ und wird vom Betroffenen als „Realisierungsraum“ genutzt. Akteure bestimmen in biografischen Handlungsschemata die „Steuerungsimpulse“ selbst und legen sich ihren Erwartungsfahrplan eigenständig zurecht.

Verlaufskurven könnte man als den Gegensatz zu biografischen Handlungsmustern sehen. Hier steht eine geringe Beobachtung von Entscheidungsproblemen im Vordergrund. Die darauffolgenden Konfrontationen führen dazu, dass der Akteur bereut, dass er sich in der Vergangenheit nicht intensiv genug mit der Entscheidung auseinandergesetzt und mögliche Handlungsprobleme nicht berücksichtigt hat (vgl. ebd.: 264). Verlaufskurven beinhalten immer eine Desorientierung und Verunsicherung, welche durch „Blockierungen des Erwartungsfahrplans“ oder „befremdete Situationen“ oder „eigene Entscheidungen“ ausgelöst werden. Oft bringen Verlaufskurven das Selbstbild ins Wanken, sodass die psychische Wahrnehmung des Akteurs zum „eigentlichen Prob-

lem“ wird. Verlaufskurven sind ein „Fallenmodell“. Die gegenwärtige Situation soll mit der „verzweifelten Suche“ nach vorherigen Motiven erklärt werden. Diese Fehlersuche ist jedoch zwecklos, da die Verlaufskurve auf „unaufmerksames Gegenwartshandeln“ beruht. Auch durch äußere Ereignisse, auf die der Akteur keinen Einfluss hat, werden Verlaufskurven gebildet (vgl. Brüsemeister 2008: 267).

Institutionelle Ablaufmuster kennzeichnen einen „vororganisierten Entscheidungs- und Erwartungsfahrplan“, auf den der Akteur sich eine Zeit lang verlassen kann (vgl. ebd.: 264). Der Akteur begibt sich also in einen „institutionalisierten biographischen Ablauf“ hinein und was anschließend passiert, entspricht den institutionellen Vorgaben und Erwartungen (vgl. Kleemann, Krähnke 2013: 73). Institutionelle Ablaufmuster beinhalten „weniger Gestaltungsmöglichkeiten“ als biografische Handlungsschemata. „Dafür sind sie jedoch gegenüber Verlaufskurven sicher erwartbar“ (Brüsemeister 2008: 269).

Veränderungen der Handlungsmöglichkeiten können zu einer Orientierungslosigkeit des Akteurs führen. Um die biografische Handlungsfähigkeit widerzugewinnen, erlebt der Betroffene einen Wandlungsprozess (vgl. Kleemann, Krähnke 2013: 73). Der Akteur macht sich also die „Überraschungen“ zu Nutze und entwickelt sich dadurch weiter. „Praktische Handlungskompetenzen“ werden an einen „biografischen Sinnzusammenhang“ gestellt (vgl. Brüsemeister 2008: 264).

3.1 Strategien

Jede Prozessstruktur besteht wiederum aus speziellen Strategien, die angewendet werden, wenn Akteure Entscheidungen treffen oder ihr Handeln planen. Diese hat Schütze abermals spezifiziert (vgl. ebd.: 272). Schütze untersucht die Flexibilität eines Handlungsplans. In biografischen Handlungsschemata ist eine flexible Handlungsplanung gut möglich, während Verlaufskurven diesen Aspekt kaum aufweisen. In institutionellen Ablaufmustern ist eine flexible Handlungsplanung nicht notwendig und auch kaum möglich. Flexibilität in der Handlungsplanung wird in Wandlungsprozessen nur in einem Punkt relevant: „Es geht bei ihnen nicht um die Planung von Zielen, aus denen sich Strategien zur Zielumsetzung ableiten, sondern um die Verbindung von schon bestehenden Strategiefähigkeiten hinsichtlich einer biografischen Identität“.

Außerdem unterscheidet Schütze, wer oder was Strategien plant. „Die Kontrolle der Handlungsdurchführung“ (ebd.: 273) liegt in biografischen Handlungsschemata beim Akteur selbst. In institutionellen Ablaufmustern gibt man diese Aufgabe ab und die spezielle „Sanktionsgewalt“ entwirft die Strategien zur Handlungsdurchführung. Des Weiteren

ren entwerfen Akteure manchmal Strategien, die „jedoch gegenüber Situationskonstitutionen nicht angemessen sind“ (Brüsemeister 2008: 273) Oft ist dies in Verlaufskurven der Fall und manchmal auch zu Beginn von Wandlungsprozessen, doch allmählich lernt der Akteur, welche Verhaltensaspekte für seine Identität relevant sind.

„In den Prozessstrukturen lassen sich Strategien unter die Oberbegriffe „Kreieren“ (Biografische Handlungsmuster), „Bewahren“ (Verlaufskurven), „Anpassen“ (institutionelle Ablaufmuster) sowie „Annehmen“ (Wandlungsprozesse) fassen“ Strategien sind besonders wichtig, wenn Akteure längerfristige Ziele verfolgen, denn hier sollte sie besonders aufmerksam gegenüber „situierter Strategien“ sein (vgl. ebd.: 279). Das längerfristige Ziel in den folgenden Büchern ist ein neues Land. Die Hauptstrategie des Akteurs ist Flüchten und die Flucht wird in mehrstufige Strategien zerlegt und umgesetzt. Man kann sich von all dem auch entlasten, in dem man sich an eine Institution wendet, die alles weitere für den Betroffenen organisiert. Dies wäre der Fall, wenn Akteure sich an Schlepper wenden, die alles für sie planen, damit sie ihre Flucht erfolgreich absolvieren können. „Institutionelle Ablaufmuster schaffen Sicherheiten, Handlungsziele zu erreichen, weil sie vorgeben zu wissen, welche Strategien dazu geeignet sind“ (ebd.: 279) In biografischen Handlungsmustern muss der Betroffene alles selbst planen. Er muss die „Handlungsmotive“, „Strategien und Konsequenzen des Handelns“ abwägen und berücksichtigen. Eine „dauernde Umweltbeobachtung“ und stetige „Selbstkontrolle“ gehen mit biografischen Handlungsschemata einher. Oftmals wird ein Zwischenfazit gezogen und der Akteur vergleicht seine bisher erreichten Ziele mit seinen vorherigen Plänen (vgl. ebd.).

3.2 Biografische Identität

Die sogenannten Steuerungsimpulse legen den „Grad der Eigen- oder Fremdkontrolle eines Handlungsschemas“ fest und haben unterschiedliche Auswirkungen auf die biografische Identität des Akteurs. „Institutionelle Ablaufmuster beschreiben nur eine besondere Situation, einen zeitlich begrenzten Anpassungsvorgang in einem abgegrenzten Lernumfeld“ (ebd.: 274). Was hier passiert, ist jedoch ein sehr wichtiger Vorgang, denn die „biografische Zielsetzung“ wird bewusst, manchmal auch zwangsweise, weitergegeben. Dies führt dazu, dass der Akteur seine Erwartungsfahrpläne mit denen der Institution vergleichen kann. Biografische Handlungsschemata verhelfen dem Akteur dazu, eine Ich-Identität aufzubauen. „Alle Aspekte der Prozessstruktur, die Planung biografischer Ziele, deren Durchsetzung, die Beobachtung von Handlungsfolgen sowie die dazu notwendige Selbst- und Weltkontrolle obliegen den Steuerungsimpulsen der

Einzelnen“ (Brüsemeister 2008: 274) Also gewinnt der Akteur durch biografische Handlungsschemata am meisten dazu, denn er kann sein Verhalten selbst formen.

Verlaufskurven bedrohen die Entwicklung der Identität jedoch, da die bestehenden Konflikte die Erwartungsfahrpläne des Akteurs durcheinander bringen. Der Akteur plant Strategien, die „Schlimmeres verhindern sollen“ und dies führt zu einem „konflikthaften Umbau der Erwartungsfahrpläne“ (ebd.: 275). Dabei kommt der Akteur meist in die Herausforderung, sich auf seine „eigentliche Ich-Identität“ zu fokussieren. Die Ursachen des „kontraintentionalen Handelns“ werden gesucht, das „chaotische Geschehen“, welches durch „Überrückführungen auf die biografische Vergangenheit“ ausgelöst wurde, versucht der Akteur hier zu verbessern (vgl. ebd.: 275f.).

Wandlungsprozesse beinhalten vorerst eine Verunsicherung, weil Akteure „von ihren eigenen Entwicklungen überrascht sind“, doch nachträglich führt es zum „Hineinwachsen in Erwartungsfahrpläne, für die es schon Strategien, aber keine Pläne gibt“ (ebd.: 276). Der Akteur kann diesen Prozess als „Ausschöpfung seines Spontaneitäts- und Kreativitätspotentials“ erfassen. „Wandlungsprozesse sind also niemals wirklich identitätsbedrohend“ (ebd.: 276).

3.3 Verlaufskurven

Schütze meint, „Handeln kann von einer Zukunft motiviert, von ihr gleichsam angezogen sein, und es kann von einer Vergangenheit motiviert werden, gewissermaßen von hinten angeschoben“ (ebd.: 266). Eine Lebensgeschichte besteht generell aus verschiedenen Prozessstrukturen, die einzeln betrachtet werden sollten. Besondere Aufmerksamkeit widmet Schütze jedoch den Verlaufskurven. Verlaufskurven beschreiben „eine unerwartete Eigenmächtigkeit“, welche in den „von Beteiligten selbst initiierten Prozessen“ hinzukommt und das „weitere Handeln beeinflusst“ (ebd.) In Verlaufskurven beschäftigt sich Schütze folglich intensiv mit dem Leidensprozess eines Individuums. Während einer Verlaufskurve ist der Akteur nicht fähig zu einer „Perspektivenübernahme“. „Befremdende Situationen“ sind typische Auslöser für eine Verlaufskurve. Durch diese Befremdung kommt es zur „Erfahrungs- und Aktivitätsform konditionaler Gesteuertheit“ (ebd.) welche kennzeichnend für den Erleidensprozess ist. „Verlaufskurven konterkarieren Erwartungen gegenüber Situationen und lassen Zweifel am Verstehen des eigenen Handelns aufkommen“ (ebd.: 233). Schütze ist vor allem an „sozialen Geschehnissen“ interessiert, welche zu einer „Kettenreaktion“ der Ereignisse führen, denn in diesen Situationen transformiert sich das soziale Handeln in „soziales Leiden“. Er betrachtet während der Analyse auch „soziale Gefühlsordnungen“. Hier sind

Ereignisse gemeint, in denen sich der Akteur sozial positioniert und sich somit in eine soziale Beziehung begibt, in der er eine „gefühlte Verpflichtung oder Zuneigung entwickelt“ (Brüsemeister 2008: 235). Nun treten jedoch „Erfahrungs-, Orientierungs- und Wissensdiskrepanzen zwischen äußeren Ereignissen und der inneren Wandlung“ des Akteurs auf. Die Ablaufzusammenhänge führen zur „sozialen Abstoßung“, in der sich der Betroffene von einer Gruppe distanziert oder „das eigene Selbst“ (ebd.: 236). wird ihm fremd. „Durch desorganisierte Innenweltzustände katapultieren sich die Betroffenen schließlich selbst aus der sozialen Gefühlsordnung heraus“ (ebd.: 236).

Nach der analytischen Untersuchung biografischer Interviews stellt Schütze fest, dass es ein „typisches“ Ablaufmuster von Verlaufskurven gibt. Zunächst ist der Akteur noch fähig, ein „labiles Gleichgewicht zwischen der Organisation des Alltags und den schleichenden Verlaufskurvenproblemen aufrechtzuerhalten“, indem er sich auf die „Bewältigung des Alltags“ (ebd.: 237) fokussiert. Eine Verkettung äußerer Ereignisse und innere Wandlungen wurden hier bereits von dem Betroffenen bemerkt und realisiert.

Es folgt jedoch eine „Überfokussierung“, welche den Akteur erschöpft und seine Handlungskapazitäten einschränkt. Der Betroffene wird rastlos und verliert schleichend die Kontrolle über äußere Situationen. Nun richtet der Akteur seine Konzentration auf die „innere Organisation von Handlungsantrieben“, und weitere Situationen, welche dem Betroffenen die Entscheidungsprozesse erschweren, folgen. Das Individuum ist bereits stark desorientiert (vgl. ebd.: 237f.).

Durch die hohen „Aufmerksamkeits- und Organisationsanstrengungen“ bauen Akteure sich einen „Schutzwall“ auf. Dieser kann durch „beliebige Krisenereignisse“ zerstört werden, auf die ein „Schub konditioneller Ereignisverkettungen“ (ebd.: 238) folgt. Das Orientierungssystem des Individuums stürzt nun komplett ein und der Akteur erlebt die Vorfälle als „Unbeteiligt-Beteiligter“ mit. Anschließend fühlt der Betroffene sich sogar in seiner Alltagsexistenz desorientiert und alle Aufmerksamkeitsfelder, die vorher beachtet wurden, reduzieren sich auf „enge, nicht mehr behandelungsfähige Erleidensauschnitte“ (ebd.: 238).

Der Höhepunkt der Krise ist schließlich der „endgültige Zusammenbruch der Handlungsorientierung“ (ebd.: 238). Dieser kann mit Reaktionen wie Flucht, Freitodversuch etc. verbunden sein. Die bisherigen Konzeptionen der eigenen Identität sind nicht mehr vorhanden und es kommt zu einer „Entstabilisierung der me-Bilder bzw. Identitätsbilder“ (ebd.: 239).

Schütze erklärt das Leiden durch „eine Störung der Reziprozitätskonstitution in Interaktionen mit signifikanten Interaktionspartnern“ (Brüsemeister 2008: 239). In Erleidensvorgängen, die sich in einer kausalen Darstellungsweise ausdrücken, „erleben sich Akteure als nicht mehr in eigenen, intentionalen Weltzuwendungen stehend“ (ebd.: 240). Für einen kausalen Erfahrungsmodus ist das eigene Handeln des Akteurs teilweise mitverantwortlich, denn eine Verlaufskurve beschreibt ein paradoxes Geschehen, bei dem Betroffene am Anfang versuchen, unverständliche Aspekte einer Situation und die eigenen Tätigkeiten verstehen zu wollen. Die eigene Wahrnehmung, Handlungs- und Entscheidungsprozesse werden durch einen vorerst äußerlichen Verfremdungseffekt, welcher dann schließlich auch die Innenwelt des Akteurs einnimmt, stark beeinflusst. „Je intensiver die Bemühung, etwas verstehen zu wollen, desto eher rücken Grenzen der eigenen Verstehensleistungen in die Aufmerksamkeit; insofern wohnt Verlaufskurvenentwicklungen ein ‚Fallencharakter‘ inne“ (ebd.: 240). Mit den Hindernissen, die während dieses Verstehenskonfliktes einhergehen, können Selbstzweifel auftreten, wenn Identitätsvorstellungen an die Verstehensleistung gebunden sind. In Verlaufskurven wird der Akteur also seiner eigenen Identität fremd, er „versteht sich selber nicht mehr“ und fühlt sich „chaotisch getrieben“. Seine gebliebenen Energien investiert der Betroffene, um ein „labiles Gleichgewicht“ verzweifelt aufrechtzuerhalten (ebd.: 241f.).

Die Untersuchungen zu Verlaufskurven übertrug Schütze nun auch auf kollektive Akteure. Hier analysierte Schütze einige narrative Interviews mit ehemaligen deutschen Soldaten aus dem zweiten Weltkrieg. Er stellte fest, dass diese an die „Amoralität von Kollektiveinheiten, zum Beispiel der deutschen Wehrmacht, gekoppelt sind“ und so „mit einem Zusammenbruch der moralischen Reziprozitätsgrundlage der Interaktion konfrontiert“ (ebd.: 242) waren. Normale alltägliche Handlungen treten während der Kriegssituation außer Kraft, da die Grausamkeit des Krieges durch unaufhaltsame Ereignisketten Betroffene dazu bewegt, ihre Moralität zu vergessen und Solidarität zusammenbrechen lässt. Die Perspektivenentfaltung ist in kollektiven Verlaufskurven eingeschränkt. Oft erleben Akteure viele unmoralische Situationen, die die Fallenstruktur der kollektiven Verlaufskurve widerspiegeln und sie können nichts Grundlegendes dagegen tun. Als Folge findet eine „Demoralisierung“ statt, die Betroffene noch lange mit sich tragen. Erlebnisse, die wirklich unmoralisch sind, zeigen eine „Konfrontation mit dem Unverständlichen“ und auch durch die „Sinnressourcen der Armee“ ist es nicht mehr vereinbar (ebd.: 243f.). Dies führt dazu, dass der Akteur sich von der eigenen Organisation entfremdet. „Im Fremdwerden der organisationseigenen symbolischen Kommunikation verlieren die Betroffenen eine zuvor wie selbstverständlich erschei-

nende Zugehörigkeit, die ihr Erleben vorher stabilisiert hat“ (Brüsemeister 2008: 244). So entsteht ein „Riss“ in ihrer Biografie wie die narrativen Interviews von Schütze mit ehemaligen Soldaten zeigten.

4 Buchvorstellungen

4.1 Im Meer schwimmen Krokodile

„Wie kann man so mir nichts, dir nichts sein Leben ändern, Enaiat? Sich an einem ganz normalen Vormittag von allen verabschieden? – Man tut es einfach, Fabio, und denkt nicht weiter darüber nach. Der Wunsch auszuwandern entspringt dem Bedürfnis, frei atmen zu können. Die Hoffnung auf ein besseres Leben ist stärker als alles andere“ (Geda 2011: 85).

„Im Meer schwimmen Krokodile“ wurde im Jahr 2010 von Fabio Geda verfasst und basiert auf einem narrativen Interview mit Enaiat Akbari, der aus Afghanistan nach Italien geflüchtet ist. Der Autor hat seine Geschichte festgehalten und schreibt in seinem Buch aus der „Ich-Perspektive“. Somit ist es eine Erzählung auf „autodiegetischer Ebene“, da der Erzähler gleichzeitig die Hauptfigur des Geschehens darstellt (vgl. Martínez, Scheffel 2012: 85). Die Geschichte von Enaiat ist im Taschenbuch auf 187 Seiten festgehalten. Sechs Kapitel erzählen von der schicksalhaften Reise des Jungen. Gegliedert sind diese nach den Ländern, die Enaiat durchreist. Aufgewachsen ist Enaiat Akbari in einem kleinen Dorf, namens Nawa, in Afghanistan und seine Familie gehört zum Stamm der Hazara, sie vertreten eine schiitische Glaubensrichtung. Während Enaiat mit seiner Familie in Nawa lebt, herrscht Bürgerkrieg und die Bevölkerung leidet unter der Macht der Taliban.

Das erste Kapitel, welches unter dem Titel „Afghanistan“ steht, handelt von der ersten Station, an der sich Enaiat befindet. „Ich habe einfach nicht damit gerechnet, dass sie wirklich weggeht“ (Geda 2011: 7). Mit diesen nüchternen Worten beginnt Enaiat's Geschichte. Er wacht als zehnjähriger Junge morgens in Quetta, einer Stadt in Afghanistan, auf und muss feststellen, dass seine Mutter nicht mehr neben ihm liegt. Sie waren gemeinsam aus ihrem Heimatort geflohen und nun war sie fort. Am Abend zuvor erklärte seine Mutter ihm, dass es drei Dinge im Leben gäbe, die er nie tun solle: Drogen nehmen, Waffen benutzen und Stehlen. Nun war sie fort gegangen. Enaiat suchte noch nach ihr, doch sein Onkel sagte ihm, dass sie „fort“ war und sie würde auch nicht wieder kommen. Sie lässt ihm „khoda negahdar“ ausrichten, was „Lebewohl“ bedeutet

und dass er die von ihr verbotenen Dinge niemals tun solle. Enaiat ist sprachlos und nimmt den Leser nun mit auf einen Rückblick seines bisherigen Lebens.

Er erzählt von seinem Heimatdorf Nawa und von dem Tag, an dem seine Mama ihm sagte, dass sie Afghanistan verlassen würden. Enaiat hat noch einen Bruder und eine Schwester, doch die sollten nicht mit auf die Reise kommen. Zu diesem Zeitpunkt dachte Enaiat, dass er und seine Mama bald zurückkehren würden (vgl. Geda 2011: 13). Er konnte sich mit seinen zehn Jahren nicht vorstellen, was für eine Reise er wagen würde. Die Mutter und Enaiat traten nun die erste gefährliche Flucht an. Mit ihnen brach noch ein Mann auf, den er nicht kannte. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg und hofften, dass sie weder Taliban noch Paschtunen begegnen würden, die beide Unruhen im Land stiften. Ein Sprichwort der Taliban fasst ihre Einstellung gut zusammen: „Den Tadschiken Tadschikistan, den Usbeken Usbekistan, den Hazara Goristan. Gor bedeutet Grab“ (ebd.: 16). Wann immer ihnen Menschen entgegenkamen, zog Enaiats Mutter eine Burka über, um den Jungen zu verstecken und um zu vertuschen, dass sie eine Hazara war (ebd.: 15). Der Mann, der sie auf ihrer Flucht begleitete, gab ihnen immer wieder Anweisungen und er organisierte auch einen anderen Mann, der Mutter und Sohn mit dem Lastwagen nach Pakistan bringen sollte. Es lässt sich also hier drauf schließen, dass der Mann ein organisierter Schlepper war und Enaiat konnte dies wohl mit seinen jungen Jahren noch nicht verstehen. Als der Fremde sich verabschiedete, stellte der Junge fest: „Dann fiel mir auf, dass viel Glück und bis bald nicht besonders gut zusammenpassen: Warum viel Glück, wenn wir uns ohnehin bald wiedersehen würden?“ (ebd.: 18). Man kann annehmen, dass Enaiat ein sehr aufmerksamer Junge ist, der seine Umwelt genau beobachtet.

Schließlich stiegen er und seine Mutter auf die Ladefläche des Lastwagens und wurden erneut von einem fremden Mann nach Pakistan gebracht. Während der Fahrt dachte der Zehnjährige über seinen Vater nach, der ebenfalls Lastwagenfahrer war. Die Paschtunen zwangen ihn und andere Hazara, Waren aus dem Iran zu holen, um sie in Afghanistan wieder zu verkaufen und erpressten seinen Vater. „Wenn du nicht in den Iran fährst und dort Waren für uns einkaufst, bringen wir deine Familie um. Wenn du mit der Ware durchbrennst, bringen wir deine Familie um. Wenn du mit zu wenig oder mit beschädigter Ware zurückkommst, bringen wir deine Familie um. Wenn du dich übers Ohr hauen lässt, bringen wir deine Familie um. Mit anderen Worten: Sobald etwas schiefgeht, bringen wir deine Familie um“ (ebd.: 20). Eines Tages aber wurde der Vater in den Bergen überfallen und getötet und als die Paschtunen das mitbekamen, verlangten sie Schadensersatz von der Familie. Da aber die Mutter nicht zahlen konnte, drohten die Paschtunen, Enaiat und seinen Bruder als Sklaven zu nehmen.

Von diesem Tag an lebte die Familie in ständiger Angst. Tagsüber mischten sich die Brüder unter die anderen Kinder im Dorf, sodass die Paschtunen sie nicht erkennen konnten und abends versteckten sie sich in einer Grube (vgl. Geda 2011: 21). Die Familie konnte ihr Leben also nicht frei gestalten. Sie waren immer durch die Feinde eingeschränkt. Als Enaiat zu groß für das Versteck war, beschloss seine Mutter, dass er fort müsste.

Eigentlich wollte Enaiat sein Heimatdorf nicht verlassen, denn er liebte es sehr. Hier lässt sich erkennen, dass er selbst noch zu jung war, um für sich selbst entscheiden zu können. Seine Mutter konnte die Gefahren besser abschätzen und entschied so für ihren Sohn über das biografische Handlungsmuster. Ihr „individueller Erwartungsfahrplan“ (vgl. Brüsemeister 2008: 266) für ihn ist nicht komplett organisiert, die Zukunft ist noch offen, doch sie wusste, dass jeder Ort für ihren Sohn besser wäre als seine Heimat. So vertraut sie sich und den kleinen Enaiat einem Schlepper an und handelt wie das institutionelle Ablaufmuster es vorsieht. Sie gibt damit die „Kontrolle der Handlungsdurchführung“ ab, denn die Schlepper planen jetzt ihre Fluchtstrategien (vgl. ebd.: 237). Enaiat wollte aber nicht gehen, „nicht einmal als die Taliban seine Schule schlossen“ (Geda 2011: 23).

Hier wird die Geschichte durch eine Interviewfrage unterbrochen. Der „echte“ Enaiat fragt Fabio Geda, ob er über den Tag erzählen darf, an dem seine Schule geschlossen wurde und der Autor erklärt ihm, dass ihn alles interessieren würde, was Enaiat zu erzählen hat (vgl. ebd.: 23). Diese Passage holt den Leser für kurze Zeit in die Realität zurück und hat die Wirkung, dass man wieder daran erinnert wird, dass diese Geschichte stattgefunden hat, dass sie nicht fiktiv ist.

An jenem Tag war Enaiat mit seinen Gedanken bei seinem Lieblingsspiel „Buzul-bazi“, welches an ein Würfelspiel erinnert. Plötzlich hörte man ein Motorrad auf dem Schulgelände ankommen. Kurz darauf kam ein riesiger Taliban mit einem Gewehr ins Klassenzimmer und erklärte, dass die Schule geschlossen werden müsste. Als der Lehrer fragte, warum dies geschehen sollte, antwortete der Taliban nur „Das ist uns so befohlen worden und ihr müsst gehorchen“ (ebd.: 24). Dann verschwand der Taliban wieder und der Lehrer setzte seinen Unterricht fort. Am nächsten Tag kam derselbe Taliban erneut in die Klasse und stellte den Lehrer zur Rede, warum er die Schule nicht geschlossen habe. Dieser antwortete, dass es keinen Grund dazu gäbe. Daraufhin erklärte der Taliban, dass „Mullah Omar“ der Grund wäre, weil er es befohlen hat. „Und wo sollen unsere Kinder dann zur Schule gehen? – Sie werden gar nicht zur Schule gehen. Die Schule ist nichts für Hazara. – Aber diese Schule schon. – Diese Schule verstößt ge-

gen den Willen Gottes. – Diese Schule verstößt gegen euren Willen. – Ihr unterrichtet Dinge, die Gott nicht genehm sind. Lügen. Dinge, die dem Wort Gottes widersprechen. – Wir bringen den Kindern bei, gute Menschen zu sein“ (Geda 2011: 25). Doch am dritten Tag fuhren zwei Jeeps der Taliban auf das Schulgelände. Alle Lehrer und Kinder wurden auf den Schulhof zitiert. Nun sollten die Schülerinnen und Schüler sich in einen großen Kreis stellen und der Lehrer aus Enaiat's Klasse, sowie der Direktor wurden in die Kreismitte gestellt. „Auf Wiedersehen, meine lieben Jungen“ (ebd.: 26) waren die letzten Worte des Lehrers bevor die Taliban ihn vor aller Augen erschossen. Seit diesem Tag war die Schule geschlossen. „Aber das Leben ohne Schule ist grau und langweilig wie Asche“ (ebd.: 26).

Auch hier unterbricht Enaiat die Geschichte, weil er klarstellen will, dass Afghanen und Taliban nicht „ein und dasselbe sind [...]“ „Es gibt Taliban, die Afghanen sind, das schon, aber es gibt auch andere: Das sind Analphabeten. Ungebildete Analphabeten aus der ganzen Welt, die verhindern, dass Kinder etwas lernen dürfen. Ganz einfach weil sie befürchten, jemand könnte merken, dass sie gar nicht im Namen Gottes handeln, sondern nur in ihrem eigenen Namen“ (ebd.: 27).

Pakistan

Im zweiten Kapitel, welches unter dem Titel „Pakistan“ steht, beschreibt Enaiat seine Situation in Quetta. Seine Mama hatte ihn also alleine zurückgelassen und nun musste er sich zurecht finden. Er stellte schnell fest, dass viele Menschen in Quetta ebenfalls Hazara waren, doch ihr Dialekt unterschied sich zu dem aus seiner Heimat. Er hatte große Schwierigkeiten, die einfachsten Wörter zu verstehen. „Deshalb beachteten sie mich nach einer Weile nicht mehr und kümmerten sich um ihre eigenen Angelegenheiten, die dringender zu sein schienen als das Schicksal eines verlassenen Kindes“ (ebd.: 29). In dieser Zeit fühlte sich Enaiat verloren und sieht das biografische Handlungsschema, welches für ihn von seiner Mutter vorhergesehen war, als nichtig an. Er würde lieber wieder zurück in seine Heimat gehen und gerät nach und nach in eine fallende Verlaufskurve, welche durch die „befremdete Situation“ in Quetta ausgelöst wird (vgl. Brüsemeister 2008: 267). Doch Enaiat ist ein starker Charakter und er übernimmt schnell selbst die Kontrolle über seinen Erwartungsfahrplan.

Bald darauf entschied sich Enaiat, seinen Onkel Rahim zu fragen, ob er für ihn arbeiten könnte. Doch dieser lehnte ab und so überlegte sich Enaiat, was er tun könnte (vgl. Geda 2011: 30). Auch hier erkennt man seinen starken Charakter. Er wird zwar abgelehnt und doch gibt er nicht auf, er übernimmt weiterhin die Kontrolle über seinen Weg

und sucht nach Lösungen. Am nächsten Tag wachte der Junge früh auf und war sehr nervös, denn es war ihm klar, dass er heute in die Stadt gehen musste. Ohne Ziel. Die Straßen in Quetta waren stark befahren von Autos und Motorrädern und das Chaos der Stadt machten Enaiat große Angst. Kurz vor seinem Aufbruch hält ihn jedoch sein Onkel auf, der ihm ein Angebot macht (vgl. Geda 2011: 31). Enaiat dürfte bei ihm arbeiten gegen Unterkunft und Essen. Hier übergab sich der Zehnjährige also ohne Nachzudenken in das institutionelle Ablaufmuster seines Onkels. Er tat, was man ihm auftrug.

Der erste Arbeitstag bei Onkel Rahim war sehr hart, denn Enaiat hatte viel zu tun und keiner hatte ihm irgendetwas erklärt. Außerdem traute er sich aufgrund der geringen Sprachkenntnisse nicht, mit irgendjemandem zu reden. Er arbeitete von früh morgens bis spät abends und fiel voller Sehnsucht nach seiner Heimat ins Bett. Enaiat blieb tapfer und nach einiger Zeit beherrschte er seine Arbeit. Das bemerkte auch sein Onkel, der ihm dann erlaubte, den Ladeninhabern in Quetta Chai Tee zu bringen. Dies gehörte nun zu seinen Aufgaben. Enaiat hatte Angst, bei diesem Job „übers Ohr gehauen zu werden“ oder etwas falsch zu machen, doch er lernte schnell und schon bald machte ihm seine Arbeit richtig Spaß. Auf dem Weg, den er gehen musste, um den Chai zu verteilen, lag eine Schule. Enaiat hörte es gerne, wenn es zur Pause klingelte und die Kinder laut schreiend auf den Schulhof rannten. Es erinnerte ihn an seine Freunde in Nawa. Doch es fiel ihm schwer, die Schüler anzusehen. „Hören ist etwas anderes als Sehen. Es ist nicht so schmerzhaft“ (Geda 2011: 37). Er vermisste seine Freunde und auch seine Schule sehr und bis heute verletzt es ihn tief, wenn er an einer Schule vorbeigeht und sieht, wie die Mütter ihre Kinder umarmen. Eines Tages bot einer der Ladeninhaber Enaiat einen neuen Job an. Er sollte ein Verkäufer mit einem Bauchladen auf dem Markt sein und natürlich würde er bezahlt werden. Enaiat hatte Zweifel, denn er war sehr klein und fürchtete sich davor, ausgeraubt zu werden. Vor seiner Entscheidung ging er spazieren, um zu überlegen. Dies deutet darauf hin, dass der Junge seine Entscheidung genau abwägt und mögliche Konsequenzen berücksichtigt. Er stimmt Vergangenheit, Gegenwart und mögliche Zukunftseignisse ab und bringt sogar seine Erfahrungen mit den Jungen, die schon auf dem Markt verkauften, in seine Überlegungen ein (vgl. Brüsemeister 2008: 275). Aber das Geld lockte ihn und so nahm der Zehnjährige den Vorschlag an, ohne zu wissen, wo er dann überhaupt schlafen sollte. Somit verließ Enaiat das institutionelle Ablaufmuster seines Onkels und übernimmt die Kontrolle über seinen Weg wieder selbst. Er entscheidet für sich, dass der neue Beruf passen könnte und begibt sich in die Abhängigkeit seines neuen Chefs.

Bereits am ersten Tag wurde Enaiat ein Päckchen Kaugummi von ein paar paschtunischen Jungs aus seinem Bauchladen gestohlen. Er versuchte es noch von ihnen zurückzufordern, erkannte jedoch schnell, dass er keine Chance hatte gegen sie anzukommen. „Nicht aus Feigheit, sondern rein aus Vernunftgründen beschloss ich, lieber ein Päckchen Kaugummi als meine Zähne und alles andere zu riskieren und wandte mich gerade zum Gehen ab, als ...“ (Geda 2011: 45). Eine Gruppe von Hazara-Jungs tauchte plötzlich auf und half ihm, seine Ware wiederzubekommen. Hier trifft Enaiat auf Sufi, den ersten richtigen Freund, dem er auf seiner Reise begegnet.

Enaiat lernte, wie man auf der Straße überleben konnte. Nach einiger Zeit auf dem Markt, machte ihm der Job keine Freude mehr. Kinder wie er mussten auf dem Markt immer betteln, damit ihnen etwas abgekauft wurde. Damit nervten sie die Leute natürlich und schließlich wurden sie schlecht behandelt. Enaiat entwickelte Methoden, um die Menschen zu zwingen, ihm etwas abzukaufen. „Um zu überleben, tut man auch Dinge, die einem keinen Spaß machen“ (ebd.: 48). Seine Geschicktheit war ihm ein großer Vorteil. Doch die alltägliche Frage nach dem Schlafplatz belastete ihn stark. So wollte er seinen Job kündigen und sein Chef bezahlte ihn aus. Als er das viele Geld auf der Hand sah, war die Freude groß. Zudem bot ihm sein Chef an, dass er im Laden schlafen konnte. Also behielt Enaiat seinen Job und wurde ein Überlebenskünstler (vgl. ebd.: 48f.). Er schlief im Laden, ging früh morgens in die nahegelegene Moschee, um sich zu waschen. Dann lief der Junge zum Markt und verharrte auf dem Weg immer kurz bei der Schule. Manchmal ging er in ein paar Läden und bettelte um etwas zu Essen oder Trinken. Noch immer befindet sich Enaiat im biografischen Handlungsmuster. Er hat selbst die Kontrolle über seine Planungen und bestimmt selbst über seine „Lernziele, Lernmittel und Lerngeschwindigkeiten“ (Brüsemeyer 2008: 267). Zwar hat er einen Beruf, doch dieser bindet ihn kaum an irgendwelche institutionellen Ablaufmuster. Der Zehnjährige kann sich selbst den Tag einteilen und entscheidet, wie er sein Leben gestalten möchte.

In einem dieser Läden, in denen Enaiat bettelte, erlebte er eines Tages eine prägende Situation. Er bat um etwas Wasser und der Ladeninhaber fragte ihn, ob er Muslim oder Schiit sei. Für Enaiat war dies ein und dasselbe und so verlor er die Geduld. „Erstens bin ich ein Schiit und zweitens ein Muslim. Besser gesagt, erstens bin ich ein Hazara, zweitens ein Schiit und drittens ein Muslim“ (ebd.: 51). Das ist das erste Mal, dass Enaiat seine Geduld verliert und frech wird. Daraufhin wird er von dem Ladenbesitzer mit einem Besen verprügelt. Als es ihm gelingt, zu entkommen, warf er einen Stein in das Fenster des Ladens. Das Erlebte bringt Enaiat so aus der Fassung, dass er seine Vernunft vergisst. Das Menschsein geht ihm über alles. Am selben Nachmittag aß der

Junge sein Mittagessen bei einem Inder, als ein fremder Mann mit langem Bart von ihm wissen wollte, warum er „Ash“ bei einem Inder essen würde. Es wäre eine Sünde. Enaiat sah aber überhaupt nicht ein, das gute Essen zu entsorgen. Daraufhin schüttete der Fremde die Suppe einfach aus. Diese beiden Situationen lösen in ihm den Wunsch aus, fortzugehen. Er hatte keine Lust mehr, so behandelt zu werden. Hier trifft Enaiat noch nicht die feste Entscheidung, zu flüchten, aber er denkt darüber nach (vgl. Geda 2011: 51ff.).

Auf der Straße hatte er viele Jungen getroffen, die aus dem Iran zurückkamen oder in den Iran gehen wollten. Es hieß, dass es dort bessere und mehr Arbeit geben würde und außerdem waren die Iraner Schiiten, Glaubensbrüder der Hazara, was das Leben dort vielleicht einfacher machen würde. „Dabei bin ich der Meinung, dass man jeden gleich gut behandeln muss, egal, welchen Pass oder Glauben er hat“ (ebd.: 53). Enaiat suchte Rat bei Onkel Rahim, der ihm einen Schlepper empfahl. Somit stand sein Entschluss fest: Er würde in den Iran gehen und nicht zurückschauen. Kurz bevor es soweit war, verabschiedete er sich von seinen Freunden. Sufi warnte ihn, dass es gefährlich sei, in den Iran zu gehen, denn wenn die Polizei einen dort erwischte, drohten den Illegalen schreckliche Arbeitslager. Doch auch das hielt Enaiat nicht ab. Seine Hoffnung auf eine bessere Arbeit war größer als seine Angst. Auch Sufi wollte nicht in Pakistan bleiben und entschied sich trotz seiner Zweifel dazu, mit Enaiat zu flüchten. Vor ihrer Abreise trafen sich die beiden vorerst mit ihrem Schlepper und dieser wollte direkt bezahlt werden, doch das Geld, was die beiden Jungen hatten, reichte bei Weitem nicht aus und somit kam es zu einem Deal: Der Schlepper würde sie in den Iran bringen und ihnen dort Arbeit verschaffen, die sie ausführen mussten. Die ersten drei oder vier Monate sollte der Unbekannte dann den Lohn der beiden bekommen. Enaiat war skeptisch, denn er wusste, dass Schlepper oft nicht ehrlich waren, doch trotzdem willigten die beiden Jungen ein, denn es blieb ihnen nichts anderes übrig (vgl. ebd.: 55f.). So begeben sich also Enaiat und Sufi in ein institutionelles Ablaufmuster. Enaiat ist vorerst skeptisch, doch die Tatsache, dass der Schlepper ein Freund seines Onkels ist, beruhigt ihn. Die Planung der Flucht wird ihnen also abgenommen und sie müssen nur das tun, was die Schlepper ihnen sagen. Ihre Gestaltungsmöglichkeiten sind dadurch eingeschränkt, doch die Professionalität der Institution gibt ihnen Sicherheit (vgl. Brüsemeister 2008: 269).

Am nächsten Tag ging es los. Die Flucht startete angenehm, denn sie fuhren mit einem Linienbus und einer legalen Fahrkarte bis zur Grenze. Dort wartete eine weitere Gruppe Flüchtlinge. Zu siebzehnt bestiegen sie die Ladefläche eines Toyotas. Nach vielen Stunden Fahrt, musste die Gruppe anhalten. Die Flüchtlinge versteckten sich in einer

Höhle, denn es durften immer nur fünf Leute über die Grenze. Als Sufi und Enaiat dran waren, sollten sie sich ducken und versteckten sich zu den Fußsohlen der anderen Fahrgäste. Schließlich erreichten sie so sicher die Stadt Kerman im Iran (vgl. Geda 2011: 58f.).

Iran

Das folgende Kapitel steht unter dem Titel „Iran“ und beschreibt Enaiat's Lebenssituation in Isfahan. Der Schlepper, seine Leute und die beiden Jungen versteckten sich in einem Haus in der Stadt. In diesem Haus waren noch viele weitere Illegale. Schon bald wurde Enaiat sehr krank. Er hatte Fieber und Schüttelfrost, doch es gab für ihn keine Möglichkeit, professionelle Hilfe zu suchen. „Das ist das größte Problem als illegaler Einwanderer: Man ist illegal, auch wenn man ernsthaft krank ist und Hilfe braucht“ (ebd.: 64). Die Schlepper besorgten Arzneimittel, die Enaiat nehmen musste, auch ohne eine Ahnung davon, was er da genau schluckte. Bald darauf ging es ihm besser und so brachte der Schlepper die beiden Jungen nach Qom. Es war im Frühling 2001 und Enaiat war nun ca. 18 Monate von zuhause weg (vgl. ebd.: 64f.) Dies erfährt der Leser über die kurze Unterbrechung der Geschichte durch das narrative Interview. Abermals wird bewusst gemacht, dass diese Erzählung in Wahrheit geschehen ist.

Als sie Qom erreichten, stiegen sie in einen Bus und fuhren nach Isfahan. Dort zeigte der Schlepper ihnen eine Baustelle und stellte ihnen den Bauleiter vor. Hier sollten Sufi und Enaiat also arbeiten. Der Bauleiter zeigte ihnen das Rohbaugebäude von innen und da erkannten sie, dass alle Arbeiter in diesem Gebäude schliefen. Keiner der Arbeiter hatte legale Papiere (vgl. ebd.: 69f.). Die Tage verstrichen und die beiden Jungen begannen sich auf der Baustelle wohl zu fühlen. „Ich muss die Wahrheit sagen, denn wenn einer der Männer, die ich in Isfahan kennengelernt habe, dieses Buch liest, soll er es wissen, denn vermutlich habe ich es nie ausgesprochen: Es ging mir gut, dort auf der Baustelle. Also danke noch mal!“ (ebd.: 74). Alle arbeiteten ca. 11 oder 12 Stunden am Tag und die Arbeit war hart, aber es gab nichts, was sie sonst hätten tun sollen und so war es akzeptabel. Außerdem verdiente Enaiat so viel Geld wie noch nie in seinem Leben. Nach ein paar Monaten konnte Enaiat seinen Schlepper bezahlen und war von nun an „frei“. Erst nach der Bezahlung endete das institutionelle Ablaufmuster, welches in diesem Fall genauso abgelaufen ist, wie es geplant war. Von diesem Zeitpunkt an bestimmt Enaiat wieder selbst über sein Geld, seine Ausgaben, seine Wege. Er befindet sich also nun wieder im biografischen Handlungsschema, wobei er keine weiteren Pläne über sein Leben hat. Die Arbeit auf der Baustelle ist der Inhalt seines Alltags (vgl. ebd.: 74).

Eines Abends sagte Sufi, dass er fortgehen würde, denn Isfahan wäre zu gefährlich (Geda 2011: 75). Enaiat hatte damit nicht gerechnet und erwartete Erklärungen. Er fühlte sich „im Stich gelassen“. Sufi hatte gehört, dass in Qom viele Afghanen leben und zusammen in Steinfabriken arbeiten würden. Er hatte sogar einige Telefonnummern, die sich Enaiat ebenfalls notierte, obwohl er auf der Baustelle bleiben wollte. Am nächsten Morgen war Sufi verschwunden. „Danach glaubte ich, dass Schlafen ein Fehler ist. Dass man nachts besser wach bleibt, damit die Menschen, die einem nahe stehen, nicht plötzlich verschwinden“ (ebd.: 76). Sufi fehlte Enaiat schrecklich. An Kleinigkeiten in seinem Alltag merkte er immer wieder, dass er fort war und es gab für ihn nichts Schlimmeres als diese Erkenntnis. „Wenn du keine Familie mehr hast, bedeuten dir Freunde alles“ (ebd.: 77). Enaiat blieb auf der Baustelle und beherrschte seine Arbeit immer besser. Auch die anderen Arbeiter nahmen davon Notiz und erteilten ihm Aufgaben, welche ihm ein hohes Verantwortungsgefühl gaben.

An seiner geringen Körpergröße hatte sich zwar nichts geändert, doch der Junge wurde fleißiger, verantwortungsbewusster und erwachsener. Außerdem hatte er mittlerweile den Mut, die Baustelle zu verlassen, um einkaufen zu gehen. Ein Ladenbesitzer gab ihm den Spitznamen „Chilischote“. „Sag nicht, die Chilischote ist klein, probier lieber, wie scharf sie ist“ (ebd.: 79). Dies lässt darauf schließen, dass auch Außenstehende, die Enaiat beim Einkaufen immer wieder sahen, erkannten, dass er trotz seiner Körpergröße sehr geschickt und fleißig war. Man sollte ihn nicht unterschätzen. Sein Mut und die neuen verantwortungsvollen Aufgaben ließen Enaiat psychisch wachsen und er fühlte sich so wohl, dass er die möglichen Gefahren, die passieren konnten, ausblendete. Sogar ein kurzer Besuch bei Sufi in Qom gelang ihm ohne Hindernisse oder Komplikationen. Er fuhr wie ein legaler Mitbürger gemütlich mit dem Bus (vgl. ebd.: 80). Man erkennt, dass die Entscheidungsprozesse Enaiats nicht wirklich durchdacht sind. Er wiegt sich in Sicherheit in der Stadt und bedenkt mögliche Konsequenzen, die auf seinem Weg zu Sufi passieren könnten, nicht. Es scheint, als würde er erwarten, dass alles gut gehen wird und er hat Glück, denn es passiert ihm nichts Negatives auf der Reise und dies stimmt ihn noch selbstbewusster.

Doch als er wieder auf der Baustelle war, wurden alle Arbeiter mitten am Tag von einer Razzia überrascht. Das Heimatgefühl in Enaiat wich der Angst und der Verunsicherung. Keiner hatte die Chance, zu fliehen. Jeder einzelne Arbeiter wurde auf einen Laster verfrachtet und nun sollte einer von ihnen das Geld holen. „Wird man im Iran ausgewiesen, muss man die Heimreise nämlich selbst bezahlen“ (ebd.: 82). Von ihrem Lohn bezahlten die Arbeiter also ihre Abschiebung. Man brachte die Illegalen in ein Arbeitslager, in dem ihnen die Köpfe geschoren wurden. „Sie lachten, während sie uns

die Köpfe kahl scherten. Sie lachten, und wir wurden zusammengetrieben wie die Schafe“ (Geda 2011: 83). Um nicht weinen zu müssen, konzentrierte Enaiat sich auf seine fallenden Haarsträhnen. Hier sind das Gefühl der Sicherheit und des Selbstbewusstseins zerstört. Er hat wieder Angst. Nachdem ihre Köpfe also kahl waren, wurden die Arbeiter erneut auf einen Lastwagen getrieben und sie fuhren eine weite und unangenehme Strecke, bis man ihnen mitteilte, sie wären wieder in Afghanistan. Nun befanden sich Enaiat und seine Kollegen in Herat, was sich sehr nah an der Grenze zum Iran befindet. Hier warteten schon einige Schlepper, die die Illegalen abfingen und ihnen neue Angebote machten, um wieder in den Iran zu kommen. Ohne darüber nachzudenken, suchten sich also Enaiat und die Arbeiter einen Schlepper, der die Einreise organisierte (vgl. ebd.: 83). Die Razzia und auch die Abschiebung stehen für befremdende Situationen, die seinen Erwartungsfahrplan blockieren. Es geht hier um ein äußeres Ereignis, auf das Enaiat keinen Einfluss hat (vgl. Brüsemeister 2008: 267f.). Enaiat fällt hier in eine Verlaufskurve, in der er nur noch „konditional gesteuert“ ist (vgl. ebd.: 232). Deswegen flüchtet er direkt wieder in den institutionalisierten biografischen Ablauf hinein, übergibt sich einer Schlepperbande und gibt damit die Verantwortung ab.

Dieses Mal bestiegen sie einen Toyota-Laster, der auch Drogen transportierte. Wenn man im Iran mit mehr als einem Kilo Opium erwischt wird, wird man sofort erhängt. Es war also ein großes Risiko mit dem Laster zu fliehen, denn es gab zudem sehr viele Grenzpolizisten. Die meisten waren streng und nahmen ihren Job sehr ernst. Aber es gab ein paar, die sich mit Geld bestechen ließen. „Wir erwischten einen Korrupten“ (Geda 2011: 84) und so waren sie bald im Iran zurück. Sofort ging Enaiat auf die Baustelle, doch Isfahan war nicht mehr sicher und das wussten die Arbeiter alle. Also entschloss sich der Heranwachsende, nach Qom zu gehen, um mit Sufi in einer Steinfabrik zu arbeiten, doch dieses Mal wollte er kein Geld für einen Schlepper ausgeben (vgl. ebd.: 85). Schließlich war er schon einmal mit dem Bus nach Qom gefahren, ohne in Schwierigkeiten zu geraten.

Trotz der kürzlich vollzogenen Abschiebung, ist Enaiat wieder zuversichtlich. Seine Hoffnung auf ein besseres Leben ist größer als die Angst und lässt ihn stark wirken, doch er denkt nicht über seine Schritte nach. Die Abschiebung und die Unsicherheit in Isfahan sind Ereignisverkettungen, die seinen aufgebauten „Schutzwall“ ins Wanken bringen. Schleichend scheint Enaiat die Kontrolle über äußere Situationen, die auf ihn einstürzen, zu verlieren (vgl. Brüsemeister 2008: 237f.).

Schon nach einiger Zeit im Bus wurden seine Hoffnungen bitter enttäuscht. Der Bus kam zum Stehen und Polizisten stiegen ein, um nach Illegalen zu suchen. Enaiat wurde entdeckt, obwohl er so tat als würde er schlafen. Ein Tritt gegen sein Schienbein weckte ihn. Nun nahmen zwei Wörter seine Gedanken gefangen. Diese beinhalten alles, wovor Enaiat am meisten Angst hatte: „Teisia. Sang Safid“ (Geda 2011: 88). Es handelt sich hier um die größten Arbeitslager im Iran. Doch es kam anders. Die Polizisten verfrachteten ihn in die Küche des Polizeiinstituts und zwangen ihn die dort zu arbeiten. Mit ihm schufteten noch ein paar andere Jungs. „Am Abend des dritten Tages ließen sie mich gehen. Keine Ahnung, warum. Die anderen vier Jungen mussten bleiben, ich habe sie nie wiedergesehen“ (ebd.: 89). Trotz der Zeit im Gefängnis, steht Enaiats Ziel fest. Schließlich erreichte er Qom zu Fuß und arbeitete in der Steinfabrik, in der auch Sufi tätig war. Doch die Aufgaben, die er hier hatte, waren ganz anders als auf der Baustelle. Enaiat kümmerte sich um das Essen, er putzte die Büros der Obersten und war der Einzige, der das Gelände verließ, um einkaufen zu gehen. Er trug viel Verantwortung, war sich aber auch darüber bewusst, dass der Weg in die Läden sehr gefährlich war (vgl. ebd.: 89).

Eines Tages musste Enaiat einen unglaublich schweren und großen Stein transportieren, als er das Gleichgewicht verlor. Der Stein fiel zu Boden und ein Teil davon erwischte Enaiats Fuß. Ein tiefer Schmerz erfüllte ihn und er schrie. Daraufhin eilte der Fabrikleiter herbei und erklärte, dass dieser Stein sehr wertvoll sei und man die zerbrochenen Teile schnell aufsammeln müsse. Enaiat verlor sehr viel Blut und wies seinen Chef auf seine Verletzung hin, doch dieser beharrte darauf, dass Enaiat aufstehen sollte und die Teile des Steins aufsammeln musste. „Als erstes müssen wir an den Stein denken. Sammle die Einzelteile auf. Sofort“ (ebd.: 92). Eigentlich scheint Enaiat robust zu sein, er hat bis zu diesem Zeitpunkt sehr viel erlebt und lässt kaum Gefühle an sich heran. Doch in dieser Situation scheint er ernsthaft verletzt zu sein, denn selbst nachdem der Fabrikleiter ihn abermals ermahnt, bettelt er um medizinische Versorgung. Doch dann nahm er all seine Kraft zusammen und sammelte die Einzelteile des Steins auf, obwohl er ununterbrochen blutete und starke Schmerzen hatte (vgl. ebd.: 92). Hier kann man erkennen, dass die illegalen Menschen nur Mittel zum Zweck für die Fabrikleiter sind. Sie sind alle ersetzbar und ihr Leben kann nicht einmal mit dem Wert eines Steins mithalten.

Eines Nachts stürmten erneut Polizisten die Fabrik und wieder wurden Enaiat und seine Kollegen abgeschoben. Dieses Mal machten sie keinen Umweg in ein Durchgangslager, sondern sie wurden direkt zur Grenze gebracht. Der Lastwagen war so voll, dass die Fahrt für alle eine Qual war. „Gut möglich, dass es auf dieser Fahrt Tote gab, ohne

dass es irgendjemandem aufgefallen wäre“ (Geda 2011: 94). Dann wurden die Illegalen abgeladen, „so wie man Müll auf eine Mülldeponie kippt“ (ebd.: 94). Wieder fiel er in ein Loch der Verzweiflung und überlegte, zu seiner Familie nach Nawa zurückzukehren. Die Abschiebung führt zu einer Desorientiertheit Enaiats. Sein biografisches Handlungsschema wird gestört, seine Gestaltungsmöglichkeiten eingeschränkt. Er befindet sich in einer ständigen Unfreiheit und Unsicherheit. In positiven Zeiten fällt ihm dies kaum auf, doch sobald etwas Negatives passiert, erkennt der Zehnjährige die Realität. Sein „Schutzwall“ stürzt nun komplett in sich zusammen durch den „Schub der konditionellen Ereignisverkettungen“ (Brüsemeister 2008: 238). Sein Erwartungsfahrplan wurde enttäuscht und die Kontrolle über seine Biografie droht zu zerbrechen, doch da fielen ihm die Worte eines Mannes ein, mit dem er in Quetta gesprochen hatte. „Hier geht es dir zwar schlecht, aber du kannst wenigstens morgens das Haus verlassen, in der Hoffnung, abends lebend zurückzukehren“ (Geda 2011: 95). Die Lebensumstände in Nawa waren katastrophal und man wusste nie, ob man den Tag überleben würde. Enaiat rief sich in Erinnerung, dass er seiner Mutter dankbar sein konnte, weil sie ihn aus Afghanistan heraus gebracht hatte und er die Chance auf ein neues Leben bekommen hatte. Diese Gedanken machten ihm Mut und so atmete er tief durch und suchte sich einen Schlepper, der ihn zurück in den Iran bringen sollte. Die Verzweiflung verhilft Enaiat also zu einer Wandlung und abermals übergibt er sich dem institutionellen Ablaufmuster.

Auf dem Weg in den Iran wurden die Flüchtlinge wieder von der Polizei kontrolliert, doch dieses Mal raubten diese auch die Menschen aus und nahmen ihnen ihr letztes Hab und Gut. Danach rannten die Illegalen weiter und die Polizisten schossen mit Kalaschnikows hinter ihnen her. Enaiat konnte schon immer sehr schnell rennen und es war ihm in dieser Situation eine große Hilfe. Er rannte um sein Leben und währenddessen fasste er den Entschluss, in die Türkei zu flüchten, um endlich keine Angst mehr zu haben. Er rannte weiter und während er rannte wurde ein Mann direkt neben ihm erschossen (vgl. ebd.: 98). Hier passiert also etwas, was nicht zu erwarten war, denn wenn Menschen sich institutionellen Ablaufmustern übergeben, ruhen sie sich auf der Sicherheit aus, die solche Sanktionen versprechen (vgl. Brüsemeister 2008: 271). In diesem Fall werden die Erwartungen enttäuscht, da der Handlungsplan unterbrochen wird. Diese Wendung und die unkontrollierbare äußere Situation, die der Raubüberfall und die Schüsse der Polizisten auslösen, führen bei Enaiat zu dem Wunsch, das Land zu verlassen. Das einzige Ziel, was er verfolgt, ist ein besseres Leben zu führen.

Türkei

Das nächste Kapitel steht unter dem Titel „Türkei“ und beschreibt Enaiats Leben im Iran und seine erneute Flucht in ein anderes Land. Zurück im Iran, beschloss der Junge solange in der Steinfabrik zu arbeiten bis er das nötige Geld zusammen hatte, um in die Türkei zu flüchten. Doch es kam ganz anders. Ein paar Bekannte hatten genug Geld gespart, um zu flüchten und ihn mitzunehmen. Sie boten ihm also an, mitzukommen, nicht nur aus freundschaftlichen Gründen, sondern weil eine gemeinsame Flucht erfolversprechender wäre. Sofort willigte Enaiat ein, obwohl seine Freunde ihn mehrfach warnten, dass es die gefährlichste Flucht sei, denn der Weg in die Türkei führte über Berge, in denen schon viele Menschen erfroren waren oder vor Erschöpfung starben. Doch auch das ließ ihn nicht verunsichern. „Ich sprach mit fester Stimme, allerdings aus Unwissenheit“ (Geda 2011: 102). Er war zu allem bereit. Hier erkennt man, dass Enaiat sich keine Zeit mehr für seine Entscheidungen nimmt. Sein Charakter hat sich bis hierhin schon stark verändert. Zu Anfang war er immer gut überlegt mit Entscheidungen umgegangen, doch nun ist er einfach nur von dem Wunsch erfüllt, fortzugehen. Er berücksichtigt weder gegenwärtige Warnungen, noch denkt er an zukünftige Konflikte. Es scheint, als hätte er die Verlaufskurve noch immer nicht verlassen, da er „gesteuert“ handelt und seine Perspektivenentfaltung stark eingeschränkt ist, denn er ignoriert jegliche Warnungen und konzentriert sich nur auf sein Ziel (vgl. Brüsemeister 2008: 232)

Wieder begibt sich Enaiat in die Hände der institutionellen Ablaufmuster. Nachdem sich die Gruppe einen Schlepper besorgt hatte, der auch der Cousin von einem Arbeiter war, ging es bald darauf los. Zuerst fuhren sie mit einem Taxi nahe an die Grenze. Von dort aus mussten sie laufen, bis sie frühmorgens eine kleine Hütte erreichten. Dies war ein Sammelpunkt für Flüchtlinge, es waren dreißig Personen hier und alle wunderten sich, wie sie wohl unbemerkt über die Berge kommen sollten. Nach zwei Tagen brachen sie auf und nach einiger Zeit stießen sie auf weitere dreißig Personen, die schon auf sie warteten, um mit ihnen gemeinsam die Berge zu überqueren. Die Gruppe wurde nun nach Nationalitäten getrennt, um Konflikte zu vermeiden (vgl. Geda 2011: 106f.) Der Cousin, welcher auch ein Schlepper war, hatte Enaiat und den anderen vor der Reise gesagt, dass die Flucht über die Berge drei Tage und drei Nächte dauern würde. Am Abend des dritten Tages wollten die Leute wissen, wie lange es noch dauern würde, doch keiner traute sich zu fragen, sodass sie losen mussten und das Los fiel aus Enaiat. Als er einen Schlepper fragte, antwortete dieser, dass es noch ein paar Stunden dauern würde. Doch die Zeit verging und die Gruppe merkte, dass es länger dauern würde als angenommen. Enaiat und seine Kollegen waren als Afghanen am

besten mit Höhe und felsigem Gelände vertraut, doch die Berge hier waren wie ein Labyrinth. Eines Morgens geriet der Kreislauf eines Flüchtlings ins Wanken und so fiel er hin und rutschte ein paar Meter im Schnee nach unten. „Wir begannen zu schreien, dass einer von uns in Lebensgefahr sei. Dass wir stehen bleiben, ihm helfen, warten müssten“ (Geda 2011: 111), doch es kam keine Reaktion, außer dass die Schlepper mit ihren Kalaschnikows in die Luft schossen und erklärten, dass alle sofort weitergehen mussten, denn wer stehen blieb, blieb für immer in den Bergen zurück. Also versuchten Enaiat und seine Kollegen dem Jungen zu helfen, aber nach einiger Zeit ließen ihre Kräfte nach und sie mussten ihn zurück lassen. „Wir ließen ihn im Stich“ (ebd.: 112). Dies geschah am zehnten Tag.

Am fünfzehnten Tag stritten sich ein Kurde und ein Pakistani und es endete in einer Messerstecherei, die dem Kurden schwer zusetzte. Auch er musste zurück bleiben. Am achtzehnten Tag entdeckte die Gruppe ein paar sitzende Menschen in den Bergen. Sie gingen schweigsam an ihnen vorbei, denn all diese waren bereits erfroren. Enaiat nahm einem Toten die Schuhe ab, denn seine waren längst kaputt und er spürte seine Zehen nicht mehr. Er machte eine Geste des Dankes und freute sich darüber, dass die Schuhe ihm passten und eine gute Qualität hatten. Erst am sechsundzwanzigsten Tag hatte die Gruppe den Berg hinter sich gelassen und „es fehlten zwölf Personen. [...] Sie waren einfach von der Stille verschluckt worden, und ich hatte es nicht einmal bemerkt“ (ebd.: 114). Enaiat trägt noch heute jeden einzelnen Tag, den er auf dieser Flucht in den Bergen verbracht hat, wie eine Kette um seinen Hals. Er erinnert sich an jeden Augenblick. Die Erlebnisse, die Enaiat auf dieser langen Wanderung mit ansehen muss, lassen ihn nicht los. Sie sind wie ein „Riss“ in seiner Biografie und erinnern an Merkmale der kollektiven Verlaufskurve. Seine Moral wird auf dieser Reise von den Schleppern zerstört, da diese keinen Wert auf die individuellen Menschen legen. Für Enaiat war bisher jeder Einzelne wichtig und nicht aufgrund seines Glaubens, seiner Herkunft, etc. zu verurteilen. Er wird mit dem „Unverständlichen konfrontiert“ und empfindet die Entscheidungen der Schlepper als falsch, doch nach einiger Zeit kommt es dazu, dass er einsehen muss, dass er nicht jeden retten kann und so findet wohl eine „Demoralisierung“ statt (vgl. Brüsemeister 2008: 243).

Lange Zeit gingen die Flüchtlinge zu Fuß weiter, dann verfrachtete man sie in Transporter und dort blieben sie vier Tage eingesperrt. Anschließend wechselten sie den Lastwagen, doch dieses Mal mussten sie in einem fünfzig Zentimeter hohen Hohlraum hocken, welcher im Boden des Transporters eingebaut war. Jeder von ihnen bekam von den Schleppern eine leere und eine volle Flasche Wasser. Über fünfzig Personen fanden in dem Hohlraum Platz, doch die Verhältnisse waren grauenhaft. Dunkelheit

umgab die Menschen und sie drohten ständig zu ersticken. Außerdem konnten sie sich nicht bewegen und saßen da „die Arme um die Knie geschlungen und den Kopf zwischen die Beine gesteckt“ (Geda 2011: 117). Enaiat hoffte nur darauf, dass sie nicht zu lange in diesem Hohlraum aushalten mussten, doch es vergingen Tage und „irgendwann hörte ich auf zu existieren [...] Alles in mir schrie vor Schmerz, auch meine Muskeln und Knochen. Und dann der Gestank. Ich weiß noch, wie es nach Urin und Schweiß stank“ (ebd.: 118). Die Innenwelt Enaiats ist komplett desorientiert und er befindet sich in einem so hohen Zustand des Erleidens, dass er sogar meint, er würde nur noch aus Schmerz existieren (vgl. Brüsemeister 2008: 236). Und plötzlich hörte er jammernde Schreie, die sein Herz fast zerrissen. Es war ein Junge, der dringend Wasser brauchte. Also fragte Enaiat laut, ob irgendwer noch etwas zum Trinken hätte, doch es gab nur einen anderen Jungen, der nichts abgeben wollte. Enaiat kroch über die Personen und flehte den Jungen an, ihm etwas Wasser abzugeben. Doch er weigerte sich strikt, sodass Enaiat die Geduld verlor und ihn mit der Faust ins Gesicht schlug. Anschließend nahm er das Wasser und brachte es dem anderen Jungen. Dabei fühlte er sich gut, denn „es machte ihn ein Stück weit wieder zu einem Menschen“ (Geda 2011: 119). Drei Tage dauerte die grauenhafte Fahrt.

Als die Schlepper den Hohlraum öffneten, ließen sie die Flüchtlinge hinunterrollen, denn keiner konnte auch nur einen Finger bewegen. „Sie ließen sie fallen wie einen Sack Zwiebeln“ (ebd.: 120). Enaiat blieb vorerst auf dem Boden liegen, denn „ich war nur noch ein Klumpen Fleisch“ (ebd.: 120). Nun befand er sich in Istanbul und bezahlte seinen Schlepper. Erst dann wurden „die Gefangenen, sprich Enaiat und seine Kollegen, frei gelassen“ (ebd.: 121). Durch die Schlepper erkaufen sich die Flüchtlinge also ihre Freiheit. Von diesen in einem Park abgesetzt, stellte Enaiat fest, dass er sich selbst wahrscheinlich fremd geworden war, denn er suchte sich keine Unterkunft, in der er Ruhe fand, obwohl er darauf immer viel Wert gelegt hatte. Er blieb einfach dort im Park und schlief im Freien. Auch hier beschreibt der Heranwachsende also einen Hinweis, dass er sich noch immer in einer Verlaufskurve befindet, denn „der eigenen Identität fremd werden“ ist ein typisches Merkmal (Brüsemeister 2008: 241). Es war die längste Zeit, die Enaiat im institutionellen Ablaufmuster verbrachte. Normalerweise sind institutionelle Ablaufmuster durch einen „zeitlich begrenzten Anpassungsvorgang“ gekennzeichnet (vgl. ebd.: 274).

Schon bald merkte Enaiat, dass es sehr schwer war, in Istanbul ein „menschenswürdiges Leben zu führen“ (Geda 2011: 122). Manchmal ging er auf den „Schwarzmarkt“ und hoffte dort auf ein bisschen Arbeit. Tag für Tag lebte er „von der Hand in den Mund“ und das Leben zog einfach an ihm vorbei. „Ich verwandelte mich in einen Stein“

(Geda 2011: 122). Diese Haltung beschreibt Enaiats innere Einstellung wohl am besten. Er war teilnahmslos an seinem eigenen Leben. Wie ein Stein ließ er keine Gefühle an sich heran. Er fühlte sich wahrscheinlich nutzlos und wertlos und erlebt seinen Alltag als „Unbeteiligt-Beteiligter“ (vgl. Brüsemeister 2008: 238).

Ein paar afghanische Jungs, die noch jünger waren als Enaiat, erzählten ihm eines Tages, dass sie mit einem Schlauchboot nach Griechenland flüchten wollten, denn in Istanbul könne man sich kein eigenes Leben aufbauen. Sie hatten dafür hart gearbeitet in einer Nähfabrik und ihr Geld gespart. Ihm machte der Gedanke, über das Meer zu reisen, große Angst und so blieb er bei seinem Entschluss, in Istanbul Arbeit zu finden. Er versuchte es auch noch ein paar Monate, doch es war zum Verzweifeln und schließlich gab er ganz auf. Es ist das erste Mal, dass Enaiat aufgab und einsehen musste, dass die kleinen afghanischen Jungen Recht hatten mit ihren Aussagen. Kurz vor der Abreise der Jungen erkannte Enaiat, dass es eine gute Idee wäre, mit ihnen zu gehen, aber er hatte kein Geld, also griff er zu einer Notlüge. Er erklärte den Jungen, dass „sie ihn lieber mitnehmen sollten, denn er würde Englisch sprechen“ und das könnte man in Griechenland gut gebrauchen (Geda 2011: 123). Nachdem Enaiat den Kleinen ein paar notdürftige Vokabeln aufsagte, entschieden sie sich dazu, ihn mitzunehmen. Sein Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben in Freiheit ist so groß, dass er selbst die Angst, über das Meer zu flüchten, verdrängt.

Nun waren die Jungen also zu fünf: „Rahmat, Liaquat, Hussein Alí, Soltan und ich. Hussein Alí war der Jüngste, er war zwölf“ (ebd.: 125). Ein türkischer Schlepper brachte sie alle nach Ayvalik und gab ihnen dort auch einen Pappkarton, der das Schlauchboot enthielt. Außerdem beinhaltete dieser Schwimmwesten, Klebeband und ein paar Ruder. Die Schwimmwesten gingen jedoch schon kaputt, bevor die Reise begann, denn wilde Hunde verfolgten die Jungen, die kurz davor waren, ins Schlauchboot zu steigen. Enaiat ernannte sich kurzerhand selbst zum Kapitän und beschloss, dass sie erst am nächsten Tag aufbrechen würden. Daraufhin suchten die Jungen sich einen Schlafplatz, weitab vom Meer, denn es könnten ja hohe Wellen kommen oder, wie Hussein Ali behauptete „ein Krokodil“. Er hatte große Angst und war davon überzeugt, dass es Krokodile im Meer gab. Doch Liaquat erwiderte, dass keine Krokodile im Meer lebten. Hier wird also der Buchtitel aufgegriffen. Die jungen Flüchtlinge hatten keine Ahnung, was im Meer auf sie warten würde. Sie wussten nicht viel über das große Wasser und zudem konnten sie alle, ausgenommen Enaiat, nicht schwimmen und trotzdem wagten sie am nächsten Tag die aufregende Reise ohne Proviant und Trinkvorräte, denn die hatten sie bis dahin aufgebraucht. „Wir machten uns keine Gedanken

darüber, wie gefährlich die Überfahrt war. Der Tod kommt einem sehr weit weg vor, auch wenn er gar nicht mehr so weit entfernt ist“ (Geda 2011: 130). Enaiat war der Älteste und half den anderen Jungen auf das Boot. Keiner von ihnen konnte rudern, sie waren völlig unerfahren.

Man erkennt also, dass die Jungen sich auf Enaiat verlassen. Sie gehen davon aus, dass er Englisch kann, er ist der Älteste und sie vertrauen ihm als „Kapitän“. Sie akzeptieren es und fühlen sich dabei wohl sicher. Es ähnelt dem Vertrauen in ein institutionelles Ablaufmuster. Enaiat überlegt seine Entscheidungen nicht wirklich, sondern handelt einfach. Sein Innerstes ist bereits völlig „abgestumpft“ und er ist getrieben von dem Wunsch, ein besseres Leben zu führen, egal, was er dafür auf sich nehmen muss (vgl. Brüsemeister 2008: 241). Er hat keine Angst, weil er einfach nicht an Folgen denkt, die eventuell auftreten könnten.

Griechenland

Im folgenden Kapitel, welches unter dem Titel „Griechenland“ steht, redet Enaiat über einen Lebensabschnitt, der ihm sowohl negative Erlebnisse aufweist, als auch neue Hoffnung schenkt.

In der Nacht wurde das Meer sehr unruhig, ein Sturm kam auf und das Boot wurde immer wieder mit Wasser überschüttet. Enaiat halbierte eine Flasche und beauftragte Husseín Ali dazu, das Wasser aus dem Boot zu schöpfen. Der Sturm wurde stärker und langsam verloren die Jungen die Orientierung und Husseín Ali bekam schreckliche Angst. Er „flippte völlig aus“ und begann zu kreischen, dass sie umkehren müssten. Da kam es also mitten auf dem Meer zu einem Streit, denn Soltan und Liaquat wollten zurück in die Türkei, während Enaiat und Rahmat in Richtung Griechenland weiter wollten. Plötzlich tauchte kurz vor ihnen ein riesiges Schiff auf und verursachte riesige Wellen. „Und Liaquat konnte sich nicht länger festhalten. Ich spürte, wie seine Finger über meine Schulter glitten. Er hat nicht geschrien, er hatte gar keine Zeit dazu“ (Geda 2011: 138). Die Jungen suchten noch nach Liaquat, doch sie hatten auch hier schnell die Orientierung verloren. Liaquat blieb verschwunden. Nach einiger Zeit waren alle vor Erschöpfung eingeschlafen. In dieser Situation werden die positiven Erwartungen von allen Jungen zerstört. Man erkennt nun zwei Seiten: Soltan und Liaquat, die aufgeben wollen, während Enaiat und Rahmat ihr Ziel vor Augen behalten. Der Sturm ist ein so befremdendes Ereignis für Soltan und Liaquat, dass sie beinahe in eine fallende Verlaufskurve geraten. All ihre Pläne sehen sie als nichtig an. Auch Enaiat und Rahmat sehen den Sturm als gefährlich an, vor allem überrascht er sie, denn keiner hätte damit

gerechnet, doch die Zukunft, die ihnen eventuell vorliegt, motiviert sie dazu, weiter in Richtung Griechenland zu rudern. Dieses Handeln der beiden Jungen ist also von ihrer Zukunft her motiviert, obwohl diese noch offen steht, die Hoffnung auf ein besseres Leben gibt ihnen die Kraft (vgl. Brüsemeister 2008: 266).

Als Liaquat schließlich vom Boot fällt, erwartet man als Leser tiefe Betroffenheit der Freunde. Man erfährt hier aber nur sehr wenig über die Gefühle Enaiats und der anderen Jungen. Dies deutet erneut darauf hin, dass ihre Innenwelt bereits „abgestumpft“ ist. Schließlich schlafen sie alle vor Erschöpfung ein. Auch dieses Phänomen ist interessant, da es noch öfter in Enaiats Geschichte vorkommen wird. Während er zu Anfang dachte, dass Schlafen ein Fehler sei, weil ihn geliebte Menschen immer gerade dann verließen, wenn er schlief, flüchtet Enaiat sich in dieser Situation freiwillig in den Schlaf. Die Trauer über den Verlust des Freundes ist kaum zu spüren, obwohl sie doch tief in den Seelen der Freunde verankert ist. Auf seiner Wanderung durch die Berge der Türkei hatte er eine „Demoralisierung“ erlebt, die man an dieser Stelle abermals entdecken kann (vgl. ebd.: 243).

Griechenland erreichten die Jungen nur mit Unterhosen bekleidet, denn die Tüten, in denen ihre Klamotten enthalten waren, hatten sie bei der Überfahrt verloren. Enaiat erklärte sich dazu bereit, Kleidung und Essen in der Nähe zu suchen. Die anderen sollten am Strand warten. Bald darauf fand er einen Laden und betrat diesen durch einen Hintereingang, um wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Doch schon bald hörte er die Stimmen seiner Freunde im Laden und diese waren viel zu auffällig. Enaiat ärgerte sich über ihren Ungehorsam, denn er war überzeugt, wenn die anderen gewartet hätten, hätte er alles viel raffinierter gemacht. „So hatten wir gerade mal sieben Schritte auf dem Gehweg zurückgelegt“, als die Polizei sie aufhielt. Sie wurden auf das Revier gebracht und dort gingen ihnen Hussein Ali und Enaiat solange auf die Nerven, bis die Polizisten sie freiließen. Doch die Zeit in der Zelle nutzte Enaiat gut, denn er studierte die an der Wand hängende Landkarte von Griechenland. Er wusste nun, wo sie sich befanden und dass sie nach Mytilini mussten, um mit dem Schiff nach Athen zu kommen. Enaiat vermutete, dass man einen Tag laufen musste, um Mytilini zu erreichen. Dies berichtete er den anderen, doch die Jungen waren sehr müde. Hussein Ali wollte mit einem Transporter mitfahren und versuchte an der Straße zu trampeln, er hörte nicht auf die Warnungen Enaiats. Es war viel zu gefährlich, denn die Polizei konnte jeden Moment eintreffen und sie mitnehmen. „Aber sie hatten es sich nun mal in den Kopf gesetzt, dass sie müde waren“ (Geda 2011: 146). Enaiat ging weiter vor ihnen und betrat eine Telefonzelle, die etwas von Zweigen verdeckt war. Er tat, als würde er

telefonieren und beobachtete seine Freunde gleichzeitig. Es trat ein, was Enaiat vermutet hatte – ein Polizeiwagen hielt an. „Ich duckte mich und musste mitansehen, wie die Jungs losrannten, eingeholt, festgenommen und mit Schlagstöcken traktiert wurden“ (Geda 2011: 147). Nun ging Enaiat alleine weiter bis er einen Hof erreichte. Dort lehnte er sich gegen einen Baum und schlief ein.

Enaiat ist auch hier noch der „Anführer“ der Gruppe. Er erweist sich als sehr mutig, doch die anderen hören nicht auf ihn. Auch hier erkennt man, dass Enaiat keine Angst vor möglichen Gefahren hat. Als die Jungen von der Polizei erwischt werden, könnte dies ein Auslöser für völlige Verzweiflung sein, doch Enaiat beruft sich auf seine Vorkenntnisse und fängt an, die Polizisten zu nerven, denn er hatte gehört, dass dieser Plan funktionieren könnte. Es kommt hier zu einem Wandlungsprozess, da der Erwartungsfahrplan der Jungen durch die Festnahme gestört wird. Durch den Kreativitätssimpuls Enaiats werden sie wieder freigelassen. Enaiat zieht sogar aus der Festnahme ein positives Ereignis, denn er wusste nun, wo sie sich befanden und wohin sie gehen mussten. Anschließend hält er sich von den Jungen fern, da diese in seinen Augen unbedacht handeln. Er distanziert sich auf sozialer Ebene von den anderen (vgl. Brüsemeister 2008: 236). Auch als die Jungen von der Polizei geschlagen und mitgenommen werden, erfährt man nichts über Enaiats Gefühle. Er ist erschöpft und schläft auch hier wieder ein. Man erkennt daran, dass der Schlaf für ihn nun eine andere Bedeutung hat als zu Anfang seiner Geschichte. Schlaf ist für ihn wie eine Flucht vor der Realität, die er nicht ertragen kann.

Am nächsten Tag weckte ihn eine alte Dame, die ihn in ihr Haus einlud. Sie gab ihm etwas zu Essen und frische Kleidung. Danach brachte sie ihn zum Busbahnhof und kaufte Enaiat eine Fahrkarte. Hier wird die Erzählung wieder durch einen Interviewabschnitt unterbrochen. Er stellt fest, dass „jeder die alte Frau sein könnte“, „jeder, der sich so verhält“ (ebd.: 149). Für ihn war diese Dame ein Geschenk und Enaiat sendet einen Appell an den Leser, dass es wichtig sei, anderen Menschen in Not zu helfen, nicht wegzusehen. Durch die Hilfe der Dame erreichte er Mytilini ohne Komplikationen. Er sah viele andere Kinder am Hafen, die ebenfalls flüchten wollten, doch sie bekamen keine Tickets. Auf der Fähre realisierte Enaiat, wie weit er gekommen war und er war so glücklich wie nie zuvor. Es scheint, als hätte er durch die Hilfe der Frau die Verlaufskurve überwunden. Unerwartet traf der Junge während der Fahrt sogar einen alten Freund. Mit ihm zusammen erreichte er Athen. Am Hafen wurden die Touristen herzlich begrüßt, aber Enaiat wurde von keinem erwartet. „Es ist nur komisch, lauter entspannte, gut gelaunte, selbstbewusste Menschen zu sehen, wenn man sich selbst völ-

lig verloren vorkommt. Aber so war das nun mal“ (Geda 2011: 153). In Athen gingen der wiedergefundene Freund und Enaiat in einen Park und trafen dort auf ein paar Jungs, mit denen sie Fußball spielten. Am Abend bemerkten sie, dass die Kinder alle im Park schliefen. Also wurde dieser Park auch sein Zuhause. Morgens gingen sie in eine Kirche, um dort zu frühstücken. Leider musste man dort erst eine Seite der Bibel lesen, um etwas zu Essen zu bekommen. Eigentlich war Enaiat sehr stolz, doch der Hunger übertraf alles und so überlegte er nicht lange und tat, was verlangt wurde (vgl. ebd.: 154f.).

Im Sommer 2004 fanden die olympischen Spiele in Athen statt und da in der Stadt vieles erneuert werden musste, gab es eine Menge Arbeit für die Illegalen. Sogar die Polizei ließ die Menschen ihre Arbeit in Ruhe erledigen. Das war Glück für Enaiat und Jamal, denn sie wurden gebraucht und verdienten endlich ein bisschen Geld. Enaiat selbst half, das Stadion für die olympischen Spiele vorzubereiten. Eines Nachts wurde Enaiat durch einen Tritt von Jamal geweckt. Ein Mann saß neben ihm und streichelte ihn. Dies beunruhigte Jamal sehr und Enaiat erinnerte sich an die warnenden Worte eines Fremden, der gemeint hatte, dass ab und zu Männer in den Park kämen, die Gefallen an Kindern hätten. Sofort sprangen die Jungen auf und rannten zu den Älteren im Park. Dort wurden sie in Ruhe gelassen (vgl. ebd.: 156f.).

Nach den olympischen Spielen gab es keine Arbeit mehr und Enaiat langweilte sich, denn er hatte nichts zu tun. Ständig redeten die Illegalen von anderen Ländern, in denen es besser sein sollte als in Griechenland. Schließlich fasste er den Entschluss, nach Italien zu gehen, denn dort hatte er einen Freund und es hieß, in Rom wären einige Afghanen, die dort lebten und arbeiteten. Das Geld, was er verdient hatte, wollte er für einen Schlepper ausgeben. Also fuhr Enaiat mit dem Zug bis nach Korinth und hielt sich dann dort am Hafen auf. Schlepper organisierten ihm Transporter, doch jedes Mal wurden sie erwischt und so beschloss Enaiat nach ein paar Versuchen, es selbst in die Hand zu nehmen. Am Hafen waren einige Afghanen, die versuchten sich in Transporter zu schmuggeln, um anschließend auf ein Schiff verfrachtet zu werden. Genau das gelang Enaiat eines Abends. Unentdeckt befand er sich auf einem Schiff und er wusste nicht mal, wo er rauskommen würde (vgl. ebd.: 158ff.)

Auch in diesem Lebensabschnitt begibt Enaiat sich in ein institutionelles Ablaufmuster. Diese „Institutionellen Ablaufmuster schaffen Sicherheiten, Handlungsziele zu erreichen, weil sie vorgeben zu wissen, welche Strategien dazu geeignet sind“ (Brüsemister 2008: 271). Doch dieses Mal scheitern die Pläne der Professionellen und so ent-

scheidet Enaiat, dass er seine Flucht selbst in die Hand nimmt und wechselt in ein biografisches Handlungsschema. Er beobachtet nun seine Umwelt am Hafen genau und eines Tages gelingt es ihm, zu flüchten.

Italien

Das folgende Kapitel steht unter dem Titel „Italien“ und erzählt von Enaiats letztem Reiseabschnitt. Drei Tage befand er sich auf dem Schiff, bis es schließlich den Hafen erreichte. Als der Transporter vom Schiff gehoben wurde, sprang der Junge heraus und rannte davon (vgl. Geda 2011: 165). Das erste Straßenschild, was er sah, trug den Titel „Venedig“. Hier traf er auf verschiedene Menschen, die ihm halfen. Einer gab ihm ein wenig Geld, ein anderer brachte ihn zum Bahnhof. Durch die Hilfe der Leute erreichte Enaiat Rom und dort suchte er nach seinem Freund Payam. Er fragte die vorübergehenden Menschen und ja, er hatte Glück, denn einer von ihnen hatte eine Handynummer eines Jungen, der genauso hieß. Enaiat wählte diese Nummer und erreichte seinen Freund. Payam wohnte in Turin, also machte er sich sofort auf den Weg dorthin. Mit dem Zug und der wiederholten Hilfe der anderen Reisenden erreichte er Turin und wurde von Payam abgeholt. Nun half ihm dieser, sich in Italien zurecht zu finden. Er brachte ihn zu einer Behörde, die sich um unbegleitete minderjährige Flüchtlinge kümmerte. Daraufhin wurde Enaiat von einer Sozialarbeiterin selbst in ihre Familie aufgenommen. Dieser wurde dort gut behandelt und fühlte sich nach einiger Zeit sehr wohl bei der Familie. Er merkte außerdem, dass die Eltern sich für seine Geschichte interessierten, also redete er und erklärte aus einem Mix aus Englisch, Afghanisch und Italienisch, was er erlebt hatte. Er konnte gar nicht aufhören zu reden (vgl. ebd.: 165ff.)

Doch dann wurde ein Heimplatz frei und Enaiat musste dorthin. Die ersten zwei Monate durfte er keinen Besuch empfangen. Er hatte keine Freunde, schwieg und las in den Büchern, die ihm seine vorherigen Pflegeeltern gegeben hatten, um die italienische Sprache zu lernen, doch er war sehr einsam und es ging ihm nicht gut. Aber an einem Samstagnachmittag verbrachte Enaiat seine Freizeit mit Payam und Danila, seine Pflegemutter aus der vorherigen Familie, war auch da. Nun konnte er ihr erzählen, wie schlecht es ihm ging. Danila erkannte seine verzweifelte Situation und entschied sich dazu, Enaiat in ihrer Familie aufzunehmen. „So begann mein zweites Leben“ (ebd.: 179). Nun musste Enaiat einige Dinge regeln und lernen, um auch wirklich in Italien bleiben zu dürfen. Als erstes besuchte er eine Schule, um die Sprache besser zu lernen. Er freute sich sehr, wieder eine Schule besuchen zu dürfen und belegte gleich mehrere Sprachkurse. Es gab Lehrer, die kein Verständnis für den Flüchtling hatten

und es gab jene, die erkannten, dass man Geduld haben müsse und dass das Basiswissen jetzt erst mal vorrangig sei.

Dann kam der Tag, an dem Enaiat zur Behörde musste und dort wurde geklärt, ob er bleiben durfte oder abgeschoben wurde. Als erstes wurde ihm erklärt, dass es einen Dolmetscher gab, der alles übersetzen sollte, doch er sagte, dass er darauf verzichten könnte, denn er sprach mittlerweile ordentlich italienisch. Die Unterhaltung dauerte eine dreiviertel Stunde. Enaiat erzählte seine Geschichte im Detail und trotzdem verstand einer der Behörden bis zum Schluss nicht, warum er politisch verfolgt sei. Da zeigte er ihm einen Zeitungsartikel, der wenige Tage vorher erschienen war. „Die Schlagzeile lautete: Afghanistan: Taliban-Kind schneidet einem Spion die Kehle durch. In dem Artikel ging es um einen Jungen, der dabei gefilmt worden war, wie er einem Gefangenen die Kehle durchschnitt und dabei Allah Akbar! rief“ (Geda 2011: 184). Enaiat sagte, dass er dieser Junge hätte sein können. Ein paar Tage später wurde ihm bekannt gegeben, dass er in Italien bleiben durfte.

Nun, da Enaiat eine sichere Aufenthaltserlaubnis hatte, nahm er sich die Freiheit, an seine Schwester, seinen Bruder und seine Mutter zu denken. Er hatte sehr lange nicht mehr an sie gedacht, „nicht weil ich kaltherzig gewesen wäre: Aber wer sich um andere kümmern will, muss erst einmal selbst mit sich im Reinen sein. Wie kann man lieben, wenn man sein eigenes Leben nicht liebt?“ (ebd.: 185). Enaiat machte seine Mutter ausfindig und dann war sie am Hörer und alles, was sie herausbekam war ein Schluchzer. Danach war die Verbindung unterbrochen. „Damals erfuhr ich, dass sie noch am Leben war, und begriff vielleicht zum ersten Mal, dass auch ich noch am Leben war“ (ebd.: 187).

Zwischenfazit

Enaiat weist durch viele seiner Verhaltensmuster und aufgrund der erlebten Dinge stetig fallende Verlaufskurven auf, viele Merkmale der kollektiven Verlaufskurve sind ebenfalls gegeben. Zu Anfang seiner Geschichte überlegt er die Schritte, die er wagt, genau, doch dieses Verhalten ändert sich mit der Zeit ganz schnell, da er nur noch „getrieben“ ist von dem Wunsch, ein besseres Leben in einem neuen Land anzufangen. Enaiat hatte bis zu seiner Aufenthaltsgenehmigung in Italien nie die Möglichkeit, sein Leben frei zu gestalten. Von Kind an war er immer auf der Flucht. Erst musste er sich stetig vor Paschtunen verstecken und später floh er immer wieder vor Polizisten und Menschen, die ihm das Leben erschwerten. Dabei hatte er nie böse Absichten, sondern wollte nur ein „normales“, menschenwürdiges Leben führen.

Schon an seiner ersten Station in Quetta übernimmt der kleine Enaiat schnell Verantwortung und sucht sich Arbeit. Er lernt schnell und ist sehr geschickt. Diese Talente ziehen sich durch seine Biografie. Jede Station, an der er sich aufhält, lehrt ihn etwas Neues und seine Erfahrungen machen ihn irgendwann zu einem „Überlebenskünstler“, der Gefahren abschätzen kann und sich von ihnen fernhält bzw. wieder aus ihnen hinausfindet. Äußerlich bleibt Enaiat während der Geschichte ein Kind, doch seine Verhaltens- und Denkweisen lassen darauf schließen, dass er innerlich viel zu schnell erwachsen wurde. Er hatte vor allem bei seinen letzten Stationen großes Glück, denn die Hilfe anderer Menschen hat ihn voran gebracht. Die Verlaufskurve jedoch, in der sich Enaiat befindet, prägt ihn bis heute. Vor allem seine Erfahrungen während der Flucht vom Iran in die Türkei belasten ihn stark. Der junge Flüchtling trägt die einzelnen Tage wie „eine Kette um seinen Hals“. Bilder der verschiedenen Fluchtwege verfolgen ihn noch immer und es wird wohl eine Zeit dauern, bis er es verarbeitet hat, wenn er es nicht sogar bis zu seinem Lebensende mit sich trägt. Seine Moral und der Wert, den er seinen Mitmenschen zuschreibt, waren während der Flucht eher im Hintergrund, denn spätestens auf dem Berg musste er einsehen, dass er nicht jeden retten konnte, wenn er selbst am Leben bleiben wollte. Auf dem Berg kommt Enaiat außerdem das erste Mal in wirklichen Kontakt mit dem Tod. Auch diese Erfahrung lässt ihn nach einiger Zeit „abstumpfen“. Als er das Weinen im Hohlraum des Wagens hörte, war er der Einzige, der reagierte. Seine Moral wurde hier für einen Moment wieder in den Vordergrund gedrängt, doch er verletzte einen anderen Menschen, um zu helfen. Enaiat ließ keine Gefühle mehr an sich heran. Auch später, als er mit seinen Freunden über das Meer fuhr und einer von ihnen verunglückte, kann man dies erkennen. Erst als er eine Aufenthaltsgenehmigung in Italien erhielt und seine Mutter kontaktierte, begriff der Heranwachsende, was er alles erlebt hatte und dass er all diese Situationen auch *überlebt* hatte. Es lässt hier darauf schließen, dass er eventuell bereit ist, nun die Dinge zu verarbeiten. Auch dass er einwilligte, ein Buch zu verfassen, was auf einem Interview mit ihm basiert, zeigt, dass Enaiat seine Moral wiederfand, dass er Erlebtes nicht verschweigt und andere an seinen Erfahrungen Teil haben lässt.

Die Geschichte Enaiats ist einfach geschrieben, obwohl jegliche wörtliche Rede fehlt. Gekennzeichnet ist diese durch einzelne Sätze, die wiederum durch Absätze voneinander getrennt sind. Dieser Schreibstil ist vorerst gewöhnungsbedürftig und doch passt es zum Komplettbild des Werkes, denn die Erzählung ist sehr nüchtern geschrieben. Es ähnelt einem Bericht. Gefühle des Protagonisten werden kaum bis gar nicht erwähnt. Enaiats Erlebnisse werden wie direkte Tatsachen geschildert. Gerade dieser Schreibstil überbringt sein nach und nach „abgestumpftes“ Wesen, was er sogar selbst als „Stein“ bezeichnete. Hier liegt wohl auch die Kraft des Werkes, denn der Le-

ser fiebert mit Enaiat mit, freut sich mit ihm, hofft und leidet auch. Dabei wird von ihm selbst keine Wertung abgegeben, sodass der Leser seiner Fantasie und seinen Wertvorstellungen Raum geben kann. Zwischendurch wird immer wieder mit einem „Intervieweinschub“ unterbrochen. Manchmal erwähnt Enaiat hier, was ihm auf dem Herzen liegt. Beispielsweise als er den Unterschied zwischen Afghanen und Taliban Anhängern erklären will. Also erzählt er in diesen Interviewsequenzen teilweise von seinen Gefühlen, die er in dem erlebten Moment jedoch völlig abgestellt hatte. Erst im Nachhinein erlaubt er sich, die Erlebnisse an sich heran zu lassen.

Enaiat ist ungefähr 10 als seine Geschichte beginnt und er nimmt den Leser mit auf eine fünfjährige Reise. Während der Erzählung gibt es Zeitraffer und jede Seite ist gefüllt mit spannenden, mitreißenden und traurigen Situationen. Die Erzählung könnte man ab 14 Jahren empfehlen und somit in der Schule ab der 8. Klasse benutzen. Auch wenn Enaiat sogar noch jünger war, als er all dies erlebte, könnte man die Geschichte wohl nicht mit kleineren Kindern bearbeiten, da sie wirklich grausame Ereignisse schildert und die Schülerinnen und Schüler in deutschen Klassenzimmern vorher nicht mit solchen Situationen in Kontakt gekommen sind. Für sie ist es eine unvorstellbare Welt, die durch Enaiats Geschichte deutlich gemacht wird. Besonders einprägsam und berührend wäre wohl die Szene, in der die Taliban seine Schule besuchen und am dritten Tag den Lehrer vor aller Augen erschießen. Es war unter anderem auch eine Szene, die für Lehrkräfte durchaus bewegend sein kann und gleichzeitig zeigt der Lehrer von Enaiat, wie wichtig Bildung für diese Kinder ist. Es ist eine Chance, aus der Armut herauszukommen und der Lehrer tut alles dafür, um seinen Schülern diesen Weg zu ermöglichen. Selbst als der Taliban darauf besteht, dass er die Schule schließen soll, lässt der Lehrer dies nicht zu, bis er am Ende sein Leben hingibt. Aber auch diverse andere Situationen könnten den Schülerinnen und Schülern noch lange nachhängen. Deswegen wäre Enaiats Geschichte wohl eine gute Vorbereitung, eine Sensibilisierung zum Thema Flüchtlinge.

Sollten Flüchtlingskinder selbst in der Klasse sein, wäre es andererseits eventuell keine gute Idee, diese Erzählung zu bearbeiten, da die eigenen Erinnerungen an die Flucht und schreckliche Bilder wieder abgerufen werden könnten, obwohl das Kind seine Erlebnisse vielleicht selbst noch nicht verarbeitet hat. Denn Enaiats Geschichte ist zwar seine eigene, doch besitzt sie Ähnlichkeit mit jenen anderen Kindern, die auf der Flucht sind. Auch Hazrat Safari, der Protagonist des folgenden Romans, war wie Enaiat auf der Flucht. Sogar ihre Routen ähneln einander und doch erlebt Hazrat seinen Weg nochmal auf eine ganz andere tragische Art und Weise.

4.2 Akim rennt

„Die Geschichte von Akim ist eine sehr persönliche Geschichte. Aber sie gleicht jener von Tausenden anderer Kinder, Männer und Frauen, die auf der Flucht vor Gewalt sind“ (Dubois 2013).

Das Bilderbuch „Akim rennt“ wurde von Claude K. Dubois in 2012 in Paris verfasst und illustriert. Mit Hilfe von den Menschenrechtsorganisationen „Pro Asyl“ und „Amnesty International“ konnte das Bilderbuch publiziert werden. Im Jahre 2014 erhielt es den Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis, sowie den Deutschen Jugendliteraturpreis. Dubois erzählt von Akim, einem kleinen Jungen, der seine Heimat aufgrund des dort herrschenden Krieges verlassen muss. Ganz alleine, ohne seine Familie tritt Akim die Reise an und erlebt Situationen, die selbst dem Leser den Atem rauben. Nicht allein die schriftliche Erzählung gibt dem Buch seinen Charakter. Es sind vor allem schwarz-weiße Bleistiftzeichnungen, die das „erlebte Grauen Akims schmerzhaft zusammenfassen“. Die Geschichte wird für Kinder ab 7 Jahren empfohlen. Die Sätze, die die Geschichte von Akim erzählen, sind alle sehr kurz und sachlich gehalten. Nur die wichtigsten Informationen werden aufgezeigt. Vor allem sind es die skizzenhaften Bilder, welche seine Erlebnisse erzählen und den Faden der Geschichte fortführen. Dunkel gehalten und wie Bleistiftzeichnungen beschreiben sie jenes, was ein Text allein nicht festhalten kann. Teilweise sind nur Bildausschnitte zu sehen, manchmal aber auch ganze Panorama Zeichnungen, die Akim's Erlebnisse zeigen. Alle Bilder und Texte sind aus Sicht des „kindlichen Protagonisten“ festgehalten.

Das Interview wurde mit zwei Mädchen, Lina und Sara, durchgeführt. Beide Mädchen sind 12 Jahre alt und wurden vorher informiert, um was es sich bei dem Interview handeln wird. Sie besuchen die 6. Klasse einer Hauptschule. Bereits vor dem Interview bestand ein persönlicher Kontakt zu den beiden, da wir uns jeden Donnerstag in einer Jungschargruppe treffen. Das Vertrauensverhältnis war also beidseitig gegeben. Lina und Sara wurden ausgewählt, weil sie gute Freundinnen sind. Lina ist ein sehr nachdenkliches, liebevolles Mädchen und verhält sich gegenüber Fremden eher schüchtern. Aufgrund des bisherigen Kontakts wurde ersichtlich, dass sie sehr tiefgründig denken kann und oft Einfälle hat, die auch mich inspirieren. Ihre Freundin Sara ist dagegen sachlich und ihre Gedanken sind oft realistischer. Sie hat zwar weniger Fantasie als Lina, sieht jedoch Dinge immer aus einem anderen Blickwinkel, was ergänzend zu Lina funktioniert. Aufgrund dieser Beobachtungen dürfte sich eine Zusammenarbeit sehr produktiv gestalten. Auch die Eltern willigten in das Vorhaben ein und so kam es in einer für die Mädchen vertrauten Umgebung zu einem Treffen.

Die Leitfrage, welche sie durch das Interview führte, war „Was erzählen die Bilder?“. Beide Mädchen waren sich darüber bewusst, dass eine reine Bildbeschreibung nicht ausreichte, sondern, dass sie wirklich erklären sollten, was in den jeweiligen Bildern passiert. Ein paar Seiten in Akims Geschichte bestehen aus Text. Diese haben die Mädchen einfach vorgelesen und bei den folgenden Bildern sind sie wieder zur Leitfrage gesprungen und haben selbst erzählt. Die Frage ließ ihnen genug Raum für Spekulationen, Fantasien und motivierte die Kinder, ihre eigene Version der Erzählung zu kreieren – im Folgenden wird bei den jeweiligen Versionen in Klammern hinzugefügt wer von beiden was interpretiert hat.

Bevor Akims Geschichte überhaupt beginnt, sieht man ihn auf der ersten schwarz-weißen Zeichnung des Buches in seinem Zimmer stehen. Er ist fröhlich und unbeschwert und schnitzt etwas, was die Form eines kleinen Bootes hat (Lina, Sara).

Die Bilder zeigen, dass Akim noch sehr jung ist. Er lebt in Abhängigkeit von Autoritätspersonen, seinen Eltern. Wichtige Entscheidungen werden wahrscheinlich von ihnen getroffen, was für sein Alter ein „normaler“ Zustand ist (vgl. Brüsemeister 2008: 273).

Schließlich ist Akims Boot fertig und er geht zu den anderen Kindern, um mit ihnen am Fluss zu spielen. Doch schon bald werden sie durch Schüsse und Lärm unterbrochen (vgl. Dubois 2013). Der Fluss ist in der Nähe des Dorfes, sodass die Kinder es nicht weit bis nachhause haben (Lina). Langsam nähern sich die Flugzeuge, doch noch ist im Dorf nichts davon zu hören oder zu sehen (Lina). Akim und seine Freunde entdecken die Objekte schließlich am Himmel und schauen erstaunt nach oben. Sie wissen wohl nicht wirklich einzuordnen, was hier passiert (Sara). Schon fällt die erste Bombe, welche einen großen Knall erzeugt und Rauch aufwirbelt, der einem Sturm ähnelt (Lina). Ein Panoramabild von Akims Dorf zeigt, dass die Flugzeuge sich direkt darüber befinden und die Bomben schon einige Häuser zerstört haben (Sara). Schnell springen er und seine Freunde auf, werfen ihre Boote weg und rennen in Richtung Dorf (Sara). Die Kinder wollen sich bei ihrer Familie in Sicherheit bringen (Lina). Während Akim und seine Freunde ins Dorf rennen, bricht auch hier das Chaos aus. Bomben explodieren um sie herum, Eltern nehmen ihre Kinder an die Hand und laufen fort (Lina). Akim ist verängstigt und schreit. Er will zu seiner Familie, doch als er zu seinem Elternhaus kommt, muss er feststellen, dass alles zerstört ist (vgl. ebd.). Noch immer schleudern die Bomben um den Jungen herum. Die Menschen ducken sich (Sara). Auch Akim kauert auf dem Boden, macht sich klein und hält die Hände über seine Ohren. Dabei vermisst er seine Familie und fragt sich verzweifelt, wie es jetzt weitergehen soll und wo überhaupt alle sind (Lina).

Die „befremdende Situation“, welche durch den Bombenangriff ausgelöst wird, wirft Akim in eine Verlaufskurve (vgl. Brüsemeister 2008: 232). Er leidet sehr darunter, dass er seine Familie nicht finden kann. Eventuell macht er sich sogar Vorwürfe, dass er nicht zuhause geblieben ist und stattdessen am Fluss spielen war. Die zusammengekauerte Haltung, die Akim einnimmt, zeigt, dass er versucht, seine Existenz zu leugnen, sich zu verstecken und alles um ihn herum auszublenden. So erlebt er die Situation wahrscheinlich als „Unbeteiligt-Beteiligter“ (vgl. ebd.: 238). Diese Haltung ist ein Schutzmechanismus von Kindern.

Steine fliegen um ihn herum und ein Mensch liegt bewegungslos auf dem Boden (Lina). Akim sucht in den Trümmern nach seiner Familie, seinen Freunden oder irgendwen, den er kennt (Lina). Er schaut traurig in die Türen hinein (Lina). Plötzlich wird seine Hand gepackt und mitgezogen (Sara). An der Hand des Fremden rennt Akim durch eine Menschenmenge (Sara). Noch immer sind Rauch und Trümmern von den Bomben zu sehen (Sara). Es hat den Anschein, als wollten alle diese Menschen vor dem Krieg fliehen (Sara). Dann lässt die Hand Akim plötzlich los und er schreit verzweifelt, denn er befindet sich inmitten des Chaos einer Menschenmenge (Sara). Völlig allein bleibt der Heranwachsende mitten im Gedränge zurück und fragt sich wohl, warum ihn keiner mitnimmt, warum ihm keiner hilft (Lina). Er versteht wahrscheinlich nicht, wieso ihn keiner beachtet, denn eigentlich haben die Leute alle dasselbe Ziel: Sie wollen sich vor den Angriffen retten (Lina). Schließlich löst sich die Menschenmenge auf und Akim ist alleine. Die Bombenangriffe scheinen aufgehört zu haben, doch er ist umgeben von Rauch und alles ist zerstört (Lina). Überall liegen verletzte Menschen und tote Körper (Lina). Direkt vor sich entdeckt Akim eine tote Frau. Er schaut auf sie herab und sieht sehr traurig aus (Sara). Dabei denkt er wohl an seine Familie und hofft, dass sie unverseht geblieben sind und überlebt haben (Lina).

In seinem Zustand, ist Akim wie gelähmt inmitten des Chaos, was um ihn herum passiert. Er ist wie „in einer anderen Welt“ (vgl. ebd.: 240). Die Trauer quält ihn und er kann die Bilder, die auf ihn einprallen, nicht schnell genug verarbeiten. Sein Orientierungssystem ist eingebrochen, denn ohne seine Familie findet er sich nicht zurecht.

Schließlich lässt Akim die Frau hinter sich und beobachtet, wie zwei Menschen einen Verletzten in ein Haus tragen, was nicht beschädigt wurde. Er geht hinter ihnen her (Sara). Im Türrahmen bleibt er stehen und schaut sich um. Das Haus ist voller Verletzte, die sich teilweise mit Decken wärmen und auch Kinder kauern in der Ecke des Raumes (Sara). Akim kennt keinen von diesen Menschen (vgl. Dubois 2013). Er sucht verzweifelt nach seiner Mutter und ruft dabei stetig nach ihr. Die Menschen um ihn

herum frieren und ein Kind fängt an zu weinen (Lina). Auch Akim kann seine Tränen nicht halten und weint verzweifelt. Einsam und verlassen steht er in dem Raum (Sara). Er ist ganz alleine und auch in seinen Gedanken ist er völlig für sich, denn er hat keinen Menschen um sich, den er kennt und dem er wirklich vertrauen kann (Lina). Eine Frau beobachtet Akim und streckt ihm schließlich die Hand hin, denn sie hat Mitleid mit ihm (Lina). Die Frau trägt ein kleines Baby, welches sie mit einer Decke warm hält (Sara). Er schläft im Arm der Frau ein, während auf dem anderen Arm das Baby liegt und alle drei sich unter eine Decke kuscheln (Lina). Zu dieser Frau scheint Akim Vertrauen zu fassen und das weckt wohl neue Hoffnung in ihm, seine Familie wiederzufinden (Lina). Drei lange Tage bleibt der Junge in dem Haus (vgl. Dubois 2013).

Akim handelt wie in einer „konditionalen Gesteuertheit“ während er auf das Haus zu geht (vgl. Brüsemeister 2008: 232). Als er seine Familie nicht findet, kommt es zu einem Gefühlsausbruch. Die Frau, welche sich um Akim kümmert, ist für ihn eine kleine Rettung.

An einem Tag sitzt Akim an der kühlen Wand des Hauses während eine Fremde dem Baby der bereits erwähnten Frau etwas zu Essen gibt (Sara). Seine Familie und Freunde fehlen ihm so sehr, dass er es nicht schafft, glücklich zu sein (Lina). Wäre seine Familie bei ihm, würde Akim das alles bestimmt nicht so schwer fallen, da „mit der Familie alles leichter ist“, denn den Angehörigen vertraut man (Lina). Schließlich findet Akim etwas hinter ein paar Steinen im Raum. Weil er so neugierig ist, begibt er sich direkt auf den Weg dorthin (Sara). Er greift danach und findet einen kleinen Teddybären. Akim freut sich darüber und drückt das Tier an sich. Endlich hat er jemanden zum Reden! (Lina). „Für Akim ist der Teddy ein kleiner Trost, denn auch ich rede oft mit meinen Kuschtieren, wenn ich sonst keinen zum Reden habe“ (Lina).

Am dritten Tag dringen Soldaten in das Haus ein (vgl. Dubois 2013). Akim und die anderen Kinder sehen sie und sind verängstigt. Sie fragen sich, was die Soldaten genau von ihnen wollen, weil sie doch völlig schuldlos sind (Sara). Mit Gewehren gehen sie auf die Menschen zu (Sara). Die Hand eines Soldaten greift nach Akim und reißt ihn mit. Der Junge versteht nicht, was passiert und möchte nicht von dem Haus weg, in dem er sich versteckt hielt. Er will sich los reißen, denn er kennt den Mann ja nicht mal, der ihn da an der Hand fasst (Lina). Es gelingt ihm aber nicht. Ein großer Lastwagen verschleppt die Kinder zu einem anderen Ort (Sara). Stacheldraht umzäunt das Gebäude, in das Akim und die anderen gebracht werden (Sara). Das Gebäude ähnelt einem Gefängnis, was ein paar Soldaten bewachen (Lina). In einem Raum kauern sich

die Kinder an die Wand und ein Soldat steht mit dem Rücken zu ihnen. Er scheint auf sie aufzupassen, obwohl sie nicht verstehen, warum (Lina).

Ununterbrochen stehen die Kinder unter der Obacht der Soldaten. Sie sehen ihnen dabei zu, wie sie Wasser aus einem Brunnen holen (Sara). An sich könnten die Soldaten das Wasser auch selbst holen, schließlich sind sie erwachsen, doch sie schauen Akim und den anderen nur dabei zu, wie sie arbeiten (Lina). Die Eimer sind sehr schwer und Akim hat große Last damit, sie zu tragen, da er klein und schwach ist (Lina). Schließlich muss er die Soldaten bedienen und ihnen Wasser und Essen bringen (Lina). Während die Erwachsenen Karten spielen und unaufhörlich essen, darf Akim nur zusehen (Sara). Auch die Wäsche der Soldaten muss der Heranwachsende gemeinsam mit einem anderen Jungen waschen, dabei könnten die Erwachsenen diese Aufgabe bestimmt besser erledigen als unerfahrene Kinder (Sara). Am Abend begeben sich die Kinder in einen Raum, in dem sie wieder ein Soldat bewacht. Sie liegen zu dritt auf einer Matte und Akim kuschelt mit seinem Teddybären. Da sie sich zu dritt eine Decke teilen, reicht der Platz nicht, um ihre Füße warm zu halten. Barfuß und verängstigt müssen die Kinder frieren und können wohl kaum schlafen (Lina).

In diesem Lebensabschnitt ist Akim an die Milizionäre des Landes gekoppelt und muss tun, was die Soldaten verlangen. Er lebt inmitten der Kriegssituation, doch er ist ein Gefangener und kann nichts Grundlegendes dagegen tun. Hier spiegeln sich also Merkmale einer kollektiven Verlaufskurve wider (vgl. Brüsemeister 2008: 243).

Ein Bombenangriff am nächsten Tag überrascht die Soldaten und Akim sieht, wie diese mit ihren Gewehren fort rennen und die Aufmerksamkeit, die sie den Kindern gewidmet hatten, unterbrochen wird (Lina). Diese Gelegenheit wird von ihm zur Flucht genutzt. Von weitem betrachtet er das Gebäude, in dem er gefangen gehalten wurde. Er will einfach nur weg, in ein Land, in dem die Menschen nett zu ihm sind, zu dem Ort, an dem seine Familie sich aufhält (Sara). Den Rauch und das Gebäude lässt Akim hinter sich und er rennt und rennt davon (Lina). Nachts versteckt er sich in einer Höhle und friert, denn hier hat er überhaupt keine Decke, die ihn warm hält (Lina). Er hofft immer noch, seine Familie zu finden (Sara). Tagsüber rennt er weiter und lässt alles hinter sich (Sara). Akim hatte sich unter der Obacht der Soldaten immer fremd gefühlt und auch seine Familie, die seine Identität ausgemacht hat und ihm Sicherheit gab, ist nicht mehr bei ihm. Somit hat Akim alles verloren, was vorher sein Leben stabilisiert hatte (vgl. ebd.: 244). Was ihn motiviert, fortzugehen, ist, dass er noch immer die Hoffnung in sich trägt, seine Familie zu finden und ein sicheres Leben in Freiheit zu führen (vgl. ebd.: 266).

Eines Tages entdeckt Akim eine Gruppe Flüchtlinge (vgl. Dubois 2013). Sie reisen alle zusammen und keiner ist dort alleine (Sara). Auch Kinder sind Teil dieser Menschenmenge. Kinder, die mit ihren Eltern geflüchtet sind und andere, die von Fremden mitgenommen wurden (Sara). Schnell rennt Akim zu den Leuten und geht zu einer Frau, die einen Säugling auf dem Arm trägt. Er möchte wohl mit ihr zusammen weiter laufen (Sara). Die fremde Frau reicht ihm die Hand und gemeinsam gehen sie ihren Weg weiter. Jetzt ist Akim nicht mehr ganz so alleine (Sara). Nach einer Weile lässt die Frau Akim los und fasst sich an ihren Kopf, denn sie ist völlig erschöpft (Lina). Die Frau bricht zusammen und viele der Gruppe laufen trotzdem weiter. Nur ein Mann kommt und legt seine Arme auf ihre Schulter. Akim macht sich große Sorgen um die Frau, die ihr Baby immer noch fest im Arm hält (Lina).

In diesem Lebensabschnitt gibt Akim die Verantwortung seiner Reise an die Gruppe Flüchtlinge ab. Es ähnelt hier also einem „institutionalisierten biographischen Ablauf“ (vgl. Kleemann, Krähnke 2013: 73). Strategien, Erwartungsfahrpläne und Entscheidungen werden von der Gruppe gefällt und Akim passt sich allem an (vgl. Brüsemeister 2008: 264). Da er aber noch ein kleiner Junge ist, ist er wohl froh darüber und erleichtert, nicht mehr alleine zu sein.

Nach einer langen Zeit erreicht die Gruppe endlich am Abend die Grenze (vgl. Dubois 2013). Sie stehen am Fluss, als sie einen Fischer entdecken (Lina). Die Leute winken dem Mann und hoffen, dass er ihnen über den Fluss helfen kann (Lina). Daraufhin fährt der Fischer in Richtung der Menschen und schafft Platz auf seinem Boot. Er hilft den Flüchtlingen, damit sie behutsam einsteigen können (Sara). Eng aneinander gepfercht sitzen die Menschen auf dem kleinen Boot. Die Angst unterzugehen begleitet sie stetig (Lina). Akim sitzt an der Seite, umgeben von Gepäck und Menschen. Er schaut auf das Wasser und ist sehr traurig (Lina). Das Boot scheint völlig überfüllt zu sein, doch musste jeder seinen Platz finden, denn sie alle wollen die Grenze überschreiten (Lina). Schließlich erreichen alle behutsam das Ufer und der Fischer hilft ihnen wieder aus dem Boot zu steigen (Sara). Nun geht die Reise der Gruppe weiter. Akim läuft wieder an der Hand der Frau, doch dieses Mal hält der Mann, welcher ihr bei ihrem Zusammenbruch geholfen hatte, ihr Baby im Arm (Sara). Nach einiger Zeit begegnen die Flüchtlinge dem Laster einer Hilfsorganisation (vgl. ebd.).

Die Mitarbeiter der Organisation öffnen den Lastwagen und helfen den Frauen und Kindern zuerst hinein (Sara). Eine lange Schlange bildet sich vor dem Auto und die Gruppe scheint froh zu sein, endlich auf Hilfe zu stoßen (Sara). Hier begibt sich also die ganze Menge an Flüchtlingen einem institutionellen Ablaufmuster. Sie vertrauen

den Mitarbeitern der Organisation und sind wohl dankbar, einem vororganisierten Entscheidungs- und Erwartungsfahrplan zu folgen (vgl. Brüsemeister 2008: 264). Der Lastwagen bringt die Menschen an einen anderen Ort, an dem es friedlich zu sein scheint. Die Bäume und Wiesen sind ein ganz anderer Anblick als der Krieg, den die Leute vorher mit ansehen mussten (Lina). Ein Zaun umgibt einen Platz, an dem sich Zelte befinden (Lina). Im Flüchtlingslager bekommen die Menschen etwas zu essen. Akim steht mit anderen Kindern vor einem großen Topf, in dem sich Suppe für sie alle befindet. Fröhlich nehmen die Kinder ihr Essen entgegen (Sara). Nachts haben die Menschen ein Bett zum Schlafen. Jedes Kind hat seine eigene Decke und nichts ähnelt dem Zustand, den sie erlebten, als sie Gefangene der Soldaten waren, denn hier im Lager muss keiner frieren. Akim kuschelt sich an seinen Teddybären und schläft ein (Lina). An den Nachmittagen spielen sogar einige Kinder im Schutz des Flüchtlingslagers mit dem Ball und sind sehr fröhlich dabei, doch Akim steht weit weg von ihnen und ist traurig (Lina).

Schließlich schaut eine Ärztin nach Akim, denn er schafft es einfach nicht, mit den anderen Kindern zu spielen (vgl. Dubois 2013). Mit Mut machenden Worten versucht die Frau ihn zu motivieren, damit er sich auf die fremden Kinder einlassen kann (Sara). Die Ärztin erklärt Akim, dass die anderen Kinder im Lager Ähnliches wie er durchmachen mussten und bestimmt gute Gesprächspartner wären (Lina). Schließlich geht er wirklich auf die Kinder zu. Seinen Teddybären fest in der Hand, beobachtet er sie beim Murmelspiel (Lina). Noch immer befindet sich Akim in einem Leidensprozess, denn er schafft es nicht, ohne seine Familie glücklich zu sein. All die Dinge, die er bis hierhin erlebt hat, liegen wie eine Last auf ihm. Akim distanziert sich von anderen Kindern und ist sich selbst fremd (vgl. ebd.: 236). Früher hatte er immer viele Freunde gehabt und er spielte oft am Fluss, doch jetzt ist von diesem kindlichen Charakter nichts mehr zu erkennen. Die Sehnsucht nach seiner Familie scheint Akim jegliche Freuden zu nehmen.

Abends lauschen alle Kinder gemeinsam den Märchen von Tausendundeiner Nacht (vgl. Dubois 2013). Jedes einzelne Kind hört gespannt zu und Akim kuschelt sich mit seinem Teddy während des Zuhörens unter eine Decke (Lina). So vergehen die Tage, doch er trauert dauerhaft um seine Familie und fragt sich, was er ohne sie tun soll und fühlt sich sehr einsam (Sara). Doch dann kommt eines Tages der Leiter des Lagers zu Akim (vgl. ebd.). Er streichelt ihm über den Kopf und scheint etwas Wichtiges mitzuteilen (Sara). Dann kniet er sich hin, um Akim auf Augenhöhe zu begegnen. Dieser hält noch immer seinen Teddy nahe bei sich (Lina). Es scheint, als würde der Leiter ebenfalls versuchen, Akim Mut zu machen (Lina). Vielleicht erklärt er ihm, dass es wichtig

ist, mit anderen Kindern und Erwachsenen über das Erlebte zu sprechen, um es zu verarbeiten (Lina). Doch es kommt ganz anders. Der Leiter des Lagers teilt ihm etwas Wunderbares mit: Seine Mama hat man gefunden (vgl. Dubois 2013). Akim rennt wieder los, doch dieses Mal in die Arme seiner Mutter, die ihn völlig überwältigt vor Freude, festhält (Lina). Die Mutter weint Freudentränen und auch Akim ist sehr glücklich (Lina). So kommt es am Ende der Geschichte doch noch dazu, dass der kleine Junge sein Lächeln wiederfindet.

Zwischenfazit

Akims Leidensprozess wird durch die Bombenangriffe ausgelöst. Dazu kommt, dass er seine Familie nicht finden kann. An den Aussagen von Lina und Sara erkennt man die Wichtigkeit der Familie für kleine Kinder. Der kleine Junge entdeckt nichts mehr, an dem er sich erfreuen kann. Er bleibt stetig in einer Verlaufskurve. Es folgen ständig „konditionelle Ereignisverkettungen“, die ihn orientierungslos werden lassen. Akim ist noch sehr jung, sodass er sich freiwillig und gerne in Abhängigkeit von Erwachsenen begibt. Seine Familie bedeutet ihm alles. Somit bricht auch seine Identität ein, als er seine Eltern nicht finden kann (vgl. Brüsemeister 2008: 238f.). Die Hoffnung, seine Familie irgendwo lebend zu finden, treibt den Jungen dazu, zu flüchten. Doch nach einiger Zeit, in der er ganz alleine war, begibt er sich in die Hände anderer Flüchtlinge. Mit anderen Menschen zusammen fühlt er sich sicherer. Doch sein Leidensprozess beschäftigt ihn stetig. Nicht mal im Flüchtlingsheim kann er sich freuen obwohl es ihm hier gut geht. Als man ihm schließlich mitteilt, dass man seine Mama gefunden hat, rennt er glücklich auf diese zu. Beide weinen und umarmen sich innig. Es lässt darauf schließen, dass Akim durch die Begegnung mit seiner Mutter die Verlaufskurve verlassen wird. Zwar könnte dies einige Zeit dauern, da er auch verarbeiten muss, was er alles gesehen hat und doch ist es im Prinzip ein „Happy End“.

Empfohlen wird das Bilderbuch ab 7 Jahren, obwohl manche Bilder wirklich grausam sind. Zwar lässt die Bleistiftzeichnung oft auch nur Konturen erkennen und doch bringen die traurigen Bilder die schreckliche Atmosphäre des Krieges ganz klar zum Ausdruck. Generell könnte man schon ab der Grundschule mit dem Buch arbeiten, doch vielleicht sollten die Kinder noch etwas älter sein, da gerade jüngere deutsche Kinder oft noch gar nicht in Kontakt mit Krieg gekommen sind und die Bilder teilweise verstörend auf sie wirken könnten. Der Text jedoch ist leicht verständlich und auf Kinder abgestimmt. Das Bilderbuch eignet sich sehr gut dazu, um Kinder mit Krieg und Flüchtlingen in Kontakt zu bekommen. Auch hier gilt wieder, dass es keine gute Idee wäre, das Bilderbuch zu bearbeiten, wenn Flüchtlingskinder selbst im Klassenraum sitzen. Die

Visualisierung von Akims Geschichte könnte für Flüchtlingskinder ein „Trigger“ sein und den eigenen Film im Kopf abspielen. Trotzdem sind die Bilder sehr berührend und wirken auf eine ganz andere Weise als reine Texte. In den bereits vorgestellten Büchern vergisst man oft, dass es sich bei den Protagonisten um Kinder handelt, doch „Akim rennt“ zeigt mit Bildern, dass es sich wirklich um Kinder handelt, die inmitten der Kriegssituation sind. Es sind Bilder, die in unseren Köpfen nicht zusammenpassen, denn kein Kind sollte so etwas erleben wie Akim und Enaiat es mussten.

5 Fazit – Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Flucht

„Es sind ja auch nur Menschen. Da braucht man auch keine Vorurteile zu haben, nur, weil sie aus einem anderen Land kommen“ (Lina, 12 Jahre).

„Die Flucht hat viele Gesichter“ (Künnemann 2001: 31). Oft bleiben Fluchtwege „private Tragödien“ und finden nur selten einen Weg in die Medien. Manchmal sind die Geschichten fiktiv, oft beruhen sie auf wahren Begebenheiten. „Immer haben sie bei anspruchsvoller Gestaltung die Tendenz, Beispielhaftes zu belegen, Emotionalität und Anteilnahme der Lesenden zu wecken und Missstände aufzuzeigen, um sie künftig verhindern zu helfen“ (ebd.: 32). Die vorgestellten Werke „Im Meer schwimmen Krokodile“ und „Akim rennt“ stellen die wahren Begebenheiten der Betroffenen dar. Jedes von ihnen spricht die Leserschaft auf eine andere Art und Weise an.

Enaiat lässt die Leser nicht nur an seiner Flucht teilhaben, sondern erklärt auch seine Stellungnahme in Bezug auf die Menschenwürde. Akims Geschichte wird durch die schemenhaften Zeichnungen zu etwas Besonderem, was die Leser berührt. Jeder von ihnen erlebte Flucht auf eine andere Art. „Für die betroffenen Kinder bedeuten sie immer einen existenziellen Wendepunkt ihres Lebens“ (ebd.: 32). Viele der Autoren, die über Fluchtt Themen schreiben, waren selbst davon betroffen. „Die literarische Umsetzung des einst Erlebten“ (ebd.: 32) hat unterschiedliche Ziele. „Schreiben, um sich Traumata und innere Verletzungen von der Seele zu arbeiten; um eigenes Versagen und persönliche Schuldgefühle loszuwerden; um den Dialog mit den Jüngeren zu suchen oder ihn nicht abreißen zu lassen; um Nachrichten aus der Vergangenheit mitzuteilen und Warnungen zu formulieren, damit sich die Verfehlungen und Verbrechen der Väter- und Großvätergeneration nie mehr wiederholen“ (ebd.: 33). Doch alle veröffentlichten Fluchten haben eines gemeinsam: „Mit der Kraft des Sprachlichen und des Bildes wird versucht, bestimmte Missstände der Gesellschaft anzuprangern“ (ebd.: 33). Enaiat ist es beispielweise wichtig, Unterschiede zwischen Taliban und Afghanen zu

schildern. Missstände wie Kinderarbeit, Verfolgung und Krieg werden in jedem der zwei Werke dargestellt.

Auch legen diese Arten von Büchern oft eigenständiges Versagen dar und haben damit „Bekennnischarakter“ Literatur, die Themen wie Krieg und Flucht abdeckt, sind für die Leserschaft stark belastend (vgl. Künnemann 2001: 33) und doch sollten sie nicht verschwiegen werden.

In der Kinder- und Jugendliteratur wurde die „Bewahrpädagogik“ bereits gebrochen, denn nun werden auch „Tabus“ wie „Massenflucht, Krieg und Vertreibung“ behandelt. Kriege und Fluchtbeweggründe, Schicksale einzelner Flüchtlinge, Erfahrungen von Kindersoldaten und Geschichten von Straßenkindern aus aller Welt – „sie finden sich alle festgeschrieben in Büchern, die strikt vermeiden, ein verschöntes Bild unserer Welt herbeizulügen“ (ebd.: 34). In diesen Büchern zählt „die Kraft des Faktischen“ (ebd.: 34). So zeigen grausame Reportagen nüchterne Realität, unbearbeitete Fotos die schreckliche Wirklichkeit und auch „echte“ Landkarten fördern „das Wahrhaftige, das Authentische“ (ebd. 34). Auch Enaiat stellt seine Flucht in einer realen Landkarte dar (siehe Anhang).

Jedes vorgestellte Werk wurde auf eine fast „emotionslose“ Weise geschrieben, um dem Leser die Freiheit zu geben, selbst über die Situationen zu urteilen. Durch diese Art von Schreiben, kann die Leserschaft bestehende Meinungen reflektieren und gegebenenfalls verändern.

Wo aber liegt nun der Unterschied zwischen neueren Werken und älteren themenverwandten Titeln? Zum einen bedienen sich die heutigen Autoren und Autorinnen an den Ressourcen des „multimedialen Zeitalters“, da sie jünger sind. „An die Stelle länger ausgesponnener, psychologisch differenziert geformter Charaktere und ihrer Handlungen stehen erzählerische Momentaufnahmen, rasche Orts- und Szenenwechsel, filmische Um- und Überblendungen“ (ebd.: 41). In früheren Werken legte man viel Bedeutung auf die Vermittlung der Atmosphäre, lange Dialoge und detaillierte Beschreibungen, doch die heutigen Titel geben kurze, knappe Infos und ähneln oft einer „Radiomeldung“ oder einem „TV-Spot“. Es regiert in den neuen literarischen Werken „das Diktat von Fakten“ (ebd.: 41). Die Veröffentlichung von Fluchtgeschichten, von Leben und Überleben, ist genauso wichtig wie aktuelle Schreckensmeldungen, die nicht verschwiegen werden sollten (ebd.: 43). Deswegen ist es gut, dass Enaiat und Akim ihre Geschichten erzählt haben und sie aufgeschrieben wurden.

Literarische Titel zum Thema Flucht und Asylrecht schaffen neuen Diskussionsstoff und verlangen jedem Einzelnen eine reflektierte Stellungnahme ab (vgl. Künnemann 2001: 44). Die Bücher sind für den Deutschunterricht genauso geeignet wie für den Alltag jedes Menschen. Durch die detaillierten Geschichten der Flüchtlingskinder entwickeln die Leser Empathievermögen und Verständnis für den anderen. Es ist zwar sehr schwer, bestimmte Traumata realitätsnah zu beschreiben und doch schaffen die Betroffenen es sehr gut, dass der Leser jeden Schritt von ihnen nachvollziehen kann, obwohl die Gefühle nicht wirklich angesprochen werden. Fakten werden erzählt, aber „wie es dabei in der Seele der Kinder aussieht, bleibt oft der Imagination der Leser und Leserinnen überlassen“ (Massingue 2001: 68).

„Fluchttromane, die auf wirkliche Tatsachen oder Fiktionen basieren, können zur Verarbeitung von traumatisierenden Erlebnissen beitragen“ (Ikonomou 2001: 89). Durch das Aufschreiben oder Erzählen ihrer eigenen Geschichte, können Betroffene Erlebtes aufarbeiten. Für die Autoren, welche das Erzählte nicht selbst erlebt haben, aber die helfen, die Geschichte der Betroffenen zu sichern, bedeutet es „kollektive Trauer“ und gemeinsames Leid. Flüchtlingsromane können ein „Ventil für Trauer und Zorn“ sein (ebd.: 89). Des Weiteren kann Flüchtlingsliteratur dazu beitragen, dass jüngere Generationen einen anderen Blickwinkel auf bestimmte Themen erfassen. „Die Kinder- und Jugendliteratur hat bisher an diesen aktuellen Erörterungen und Auseinandersetzungen gewichtigen Anteil genommen, und es ist nicht abzusehen, dass dieser lebendige Prozess sobald zum Erliegen käme“ (Künnemann 2001: 44).

Welche Funktion und Kraft hat aber das Bilderbuch, wenn es um Themen wie Migration, Flucht und Krieg geht? In erster Linie ist die Aufgabe des Bilderbuchs doch Unterhaltung. Aber das Bilderbuch soll auch „Wegbegleiter“ und „Helfer“ in der „Sozialisati-on“ sein. Also müsste es sich ebenfalls mit kritischen und schwierigen Themen, die in der Welt der Kinder auftreten könnten, befassen. „Die Frage nach der Leistung des Bilderbuchs in Bezug auf soziale und politische Themen, zu denen Vertreibung, Flucht und Migration wohl in besonderem Maße gehören, erweist sich freilich als Stich ins Wespennest, da sie ein eklatantes Problem aufdeckt: Das Bilderbuch hat bis heute kaum eine Sprache, nur wenige Worte und vor allem keine Bilder gefunden für sozial brisante Themen wie Flucht, aber auch Krieg, Armut und Not; es mogelt sich bis heute, abgesehen von Ausnahmen, halbherzig an den schwierigen, heiklen Themen dieser Welt vorbei“ (Thiele 2001: 45). Dies wäre eventuell hinnehmbar, wenn es sich bei den bereits erwähnten Themen um Erfahrungswelten handeln würde, mit denen die Kinder im Bilderbuchalter nichts anfangen könnten, doch in der heutigen Zeit sind die Medien gefüllt von den Problematiken, sodass auch Kinder täglich damit konfrontiert werden.

Auch in der „empirischen Realität“ der Kinder erfahren sie Kontakt mit Altersgenossen anderer Länder und Kulturen, da sie an einer sozialen Gruppe im Kindergarten oder in der Schule gemeinsam teilnehmen (vgl. Thiele 2001: 45). „Vertreibung, Flucht und Asylsuche sind somit keine lebensfernen Probleme, sondern sind zu elementaren Erfahrungen zwischen Kindern geworden“ (Anegehendt 2000, o.S.). Trotzdem herrscht eine überraschend geringe Anzahl an Büchern mit diesem Themenkomplex auf dem Bilderbuchmarkt (vgl. Thiele 2001: 46).

Eine Ausnahme bietet hier „Akim rennt“ von Claude K. Dubois (2013). Wahrscheinlich vermeiden Käufer solche Themen und vielleicht traut der Bilderbuchmarkt sich in diesem Themenkomplex noch wenig zu. Des Weiteren sollen Kinder in unserer Gesellschaft von solchen Problematiken ferngehalten werden. Die Geschichte des Bilderbuchs zeigt ebenfalls, dass schon immer mit „entschärfter, harmonisierender, sogenannter kindgerechten Gebrauchsgrafiken“ gearbeitet wurde. Es herrschte die Vorstellung, dass das Kind „visuell unterentwickelt“ sei und der Bildstil in Büchern dem „Prinzip des Einfachen“ folgen müsse, damit die Leserschaft alles verstehen könne. Dies erschwert bis heute die Entfaltung des kritischen Bildes (vgl. Thiele 2001: 46f.).

Das Bilderbuch charakterisiert sich durch Bild- und Textebene und zusammen erst entwickeln sie die gesamte Erzählung. In den Büchern, die Flucht, Migration und Vertreibung thematisieren, kann der Text die dargestellten Situationen genauer definieren (vgl. ebd.: 48).

Die moralische Vereinbarung der Gesellschaft ist, dass Kinder vor bedrohlichen Bildern geschützt werden. Aufgrund dieser Überzeugung handelt der Autor eines Bilderbuchs auf diese Weise und fügt einen Text in sehr prägnanten Situationen hinzu oder ersetzt Bilder komplett mit einem Text. Vor allem dunkle, angsteinflößende Bilder sind jene, vor denen Erwachsene zurückschrecken und vor denen sie ihre Kinder schützen wollen, interessanterweise „mehr noch als in anderen Medien“ (ebd.: 48). „Texten wird dagegen ein größerer Spielraum zugebildet, weil dem geschriebenen Wort ein höherer Abstraktionsgrad und somit eine größere Distanz unterstellt wird als der gezeichneten oder gemalten Form“ (ebd.: 48). Illustratoren und Illustratorinnen schrecken davor zurück, direkte Bilder zu zeichnen, wenn es um Flucht, Vertreibung und Migration geht. Dabei wäre es wichtig, „offene, experimentelle Ausdrucksformen“ (ebd.: 49) zu finden, um dem Kind die Möglichkeit zu geben, die Themen wirklich zu erfassen. Doch auch der Bilderbuchmarkt müsste solchen Werken Raum geben und sie nicht direkt als „interessant aber unverkäuflich“ abstempeln. Bilder, die wiederum realistisch dargestellt werden, stoßen bei Erwachsenen auf starke Kritik. So befinden sich Illustratoren und

Illustratorinnen in einem stetigen Konflikt, denn einerseits wollen sie den Themen wie Flucht, Krieg und Armut in „eine angemessene bildnerische Form“ bringen und andererseits den „pädagogisch motivierten Normen“ (Thiele 2001: 51). Entsprechen. „Die gemeinhin als kindgemäß bewerteten bildnerischen Merkmale wie Einfachheit des Bildentwurfs, Typisierung und Verniedlichung der Figuren sowie eine unbekümmerte, freundliche Farbigkeit bieten keine Voraussetzungen für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit konfliktgeladenen Themen“ (ebd.: 55). Diesen Konflikt, in dem sich Illustratoren und Illustratorinnen befinden, hat Dubois sehr gut gelöst, in dem sie schemenhaft zeichnet und die Bilder in schwarzen Farben hält. Die Skizzen bieten eine Distanz für die junge Leserschaft und bewirken, dass man trotzdem mitgerissen wird.

Nachdem auch auf die aktuellen Lebensumstände der Flüchtlingsfamilien in Deutschland Aufmerksam gemacht wurde, steht fest, dass es den Betroffenen hier insgesamt besser geht, jedoch kämpfen sie trotzdem täglich mit vielen Herausforderungen, die es gemeinsam zu bewältigen gilt. Das Kind sollte als eigenständiges Individuum gelten, wie es die Kinderrechtskonvention bereits festgelegt hat. Auch nach der Vorstellungen der verschiedenen Fluchtgeschichten erkennt man, dass die Kinder absolut keine Schuld tragen und doch viel Leid tragen müssen. Durch die Analyse der biografischen Prozessstrukturen konnte man verschiedene Lebensetappen nachvollziehen und Handlungen der Betroffenen erklären. Auch dieser Schritt dient dazu, das Empathievermögen zu fördern. Außerdem konnte man feststellen, dass jedes Flüchtlingskind in den Erzählungen in eine Verlaufskurve fiel, die es alleine nicht mehr zu bewältigen schien. Die Erfahrungen in Kriegs- und Krisengebieten treffen die Kinder schwer und zerstören ihre Innenwelt. Viele von ihnen erleiden Traumata in verschiedenen Stufen.

Genau solche Kinder sitzen mehr und mehr in den deutschen Klassenräumen. Viele Lehrerinnen und Lehrer sehen dies als Herausforderung an, doch wenn man sich vorher mit dem Thema der Flüchtlingsproblematik befasst und versucht, die Kinder zu verstehen, ist der Weg doch einfacher als er vorerst aussah. Viele Charakterzüge und Reaktionen kann man erklären und auch wenn die einfachsten Alltagssituationen für Flüchtlingskinder zu „Trigger“ werden können, gilt es für Lehrerinnen und Lehrer viel Geduld zu haben.

Die aktuelle Problematik, das Thema, welches die Medien und die Gesellschaft momentan bestimmt, bekommt durch Flüchtlingsliteratur ein Gesicht. „[...] die eigentlich nichts sagenden quantitativen Angaben über menschliche und materielle Verluste werden umgesetzt in jeweils erlebtes individuelles Leiden“ (Ikonomou 2001: 90). Auch Lina und Sara bestätigten mir, dass sie nach der Auseinandersetzung mit „Akim rennt“ ein

anderes Bild von Flüchtlingskindern haben. Vorerst waren sie skeptisch, von Vorurteilen geprägt und konnten sich keine eigene Meinung bilden. Sie begegneten der Problematik gegenüber ängstlich und wussten nicht, wie sie mit dem Thema umgehen sollten. Nachdem sie die Geschichte von Akim gelesen und gedeutet hatten, begegneten sie der Thematik ganz neu. Sie unterhielten sich noch lange mit mir und bestätigten, dass Kinder täglich mit den grausamen Bildern in den Medien konfrontiert werden, aber in der Schule zu wenig darüber geredet wird (Lina, Sara). Vorurteile gegenüber den Fremden wären überall zu spüren und würden die Kinder stark belasten, doch die einzelnen Geschichten der Flüchtlingskinder könnten hilfreich sein, um Meinungen zu verändern (Lina, Sara) Durch das Lesen fällt es leichter, über Situationen zu urteilen, sich eine Meinung zu bilden und Einzelschicksale zu berücksichtigen (vgl. Ikonou 2001: 90). „Nach dem Buch [...] wird mir auch bewusst, was die da durchgemacht haben. Vorher habe ich da nie so nachgedacht [...]. Man denkt eigentlich ja immer nur an sich so, aber man denkt nicht an die anderen und wie es denen geht. Das ist eigentlich auch schlimm“ (Lina).

Außerdem bestätigten die Mädchen, dass sie vorher nie mit Einzelschicksalen konfrontiert wurden und dass man in den Medien oft von Erwachsenen hört, aber die Kinder nicht erwähnt werden (Lina).

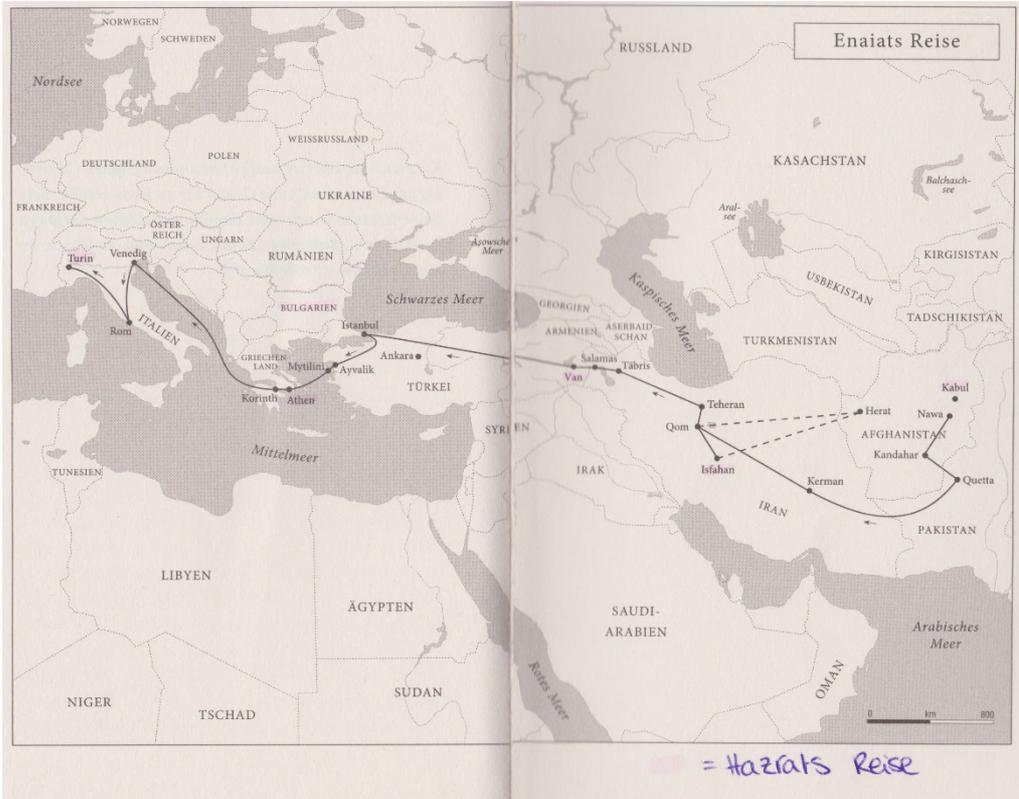
Die Kinder sollte man aber nicht vergessen, denn sie leiden unter der Kriegssituation noch mehr als Erwachsene. Sie sind die Opfer, denn sie sind unschuldig und können den Krieg trotzdem nicht beenden (Lina). „Wenn wir Streit mit der Freundin oder so haben, das sind für uns große Probleme, aber man muss sich dann auch mal in die Kinder hineinversetzen, in die Menschen, die sowas erlebt haben, weil das sind erstmal große Probleme [...] Wir haben eigentlich, alles was wir brauchen, alles zum Leben. Wir müssen nicht über das Meer fahren [...] oder den Krieg miterleben wie in Syrien und die Flüchtlinge müssen aus ihrem eigenen Land fliehen. Das ist so schlimm. Wie es denen geht oder so, da denkt man nicht richtig drüber nach. Man denkt eigentlich immer nur an sich so, ja uns geht's auch nicht gerade so gut. Wir haben auch Probleme. [...] nach dem Buch muss man auch mal an die Flüchtlinge denken, vor allem an die Kinder [...]“ (Lina).

Literaturverzeichnis

- Arendt, H. (1943). *We refugees*. http://www.leland.stanford.edu/dept/DLCL/files/pdf/hannah_arendt_we_refugees.pdf. Zuletzt abgerufen am 09.04.2016.
- Angenendt S. (2000). *Kinder auf der Flucht: minderjährige Flüchtlinge in Deutschland*. Opladen.
- Baccalario, P. (2015). *Dem Leben entgegen. Eine wahre Geschichte*. München.
- Balluseck, H. (2003). *Minderjährige Flüchtlinge. Sozialisationsbedingungen, Akkulturationsstrategien und Unterstützungssysteme*. Opladen.
- Berthold, T. (2014). *In erster Linie Kinder. Flüchtlingskinder in Deutschland*. Köln: Deutsches Komitee für UNICEF.
- Brandt, U. (1964). *Flüchtlingskinder: Eine Untersuchung zu ihrer psychischen Situation*. München.
- Brüsemeister, T. (2008). *Mikrosoziologie. Biografie. Leiden. Lernen*. Münster.
- Büttner, C., Mehl R., Schläffer P., Nauck M. (2004). *Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten. Lebensumstände und Bewältigungsstrategien*. Frankfurt a.M.
- Dubois, K. C. (2013). *Akim rennt*. Frankfurt a.M.
- Fritsche, M. (2001). *Kinder- und Jugendliteratur zu einem globalen Thema im 20. Jahrhundert*. Oldenburg.
- Geda, F. (2011). *Im Meer schwimmen Krokodile. Eine wahre Geschichte*. München.
- Goswami, U. (2001). *So denken Kinder: Einführung in die Psychologie der kognitiven Entwicklung*. Bern.
- Hemmerling, U. (2003). *Von der Schwierigkeit, mit dem Begriff „Flüchtling“ zu operieren*. http://userpage.fu-berlin.de/wolfseif/verwaltet-entrechtet-abgestempelt/texte/hemmerling_fluechtlingsbegriff.pdf. Zuletzt abgerufen am 10.03.2016.
- Kleemann F., Krähnke U., Matuschek I. (2013). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. Wiesbaden.
- Kobald, I., Blackwood F. (2014). *Zuhause kann überall sein*. München.
- Krappmann, L., Lob-Hüdepohl A., Bohmeyer A., Kurzke-Maasmeier S. (2009). *Bildung für junge Flüchtlinge – ein Menschenrecht. Erfahrungen, Grundlagen und Perspektiven*. Bielefeld.
- Kretschmer, C. (2003). *Bilderbücher in der Grundschule*. Berlin.
- Lenhart, V., Druba V., Batarilo K. (2003). *Pädagogik der Menschenrechte*. Wiesbaden.
- Marmon, U. (2015). *Mein Freund Salim*. Bamberg.
- Martínez, M., Scheffel M. (2012). *Einführung in die Erzähltheorie*. München.
- Myers, S. (2016). *Ich möchte nicht eingesperrt sein*. <http://www.savethechildren-blog.de/2016/04/ich-will-nicht-in-einem-gefaengnis-sitzen/>. Zuletzt abgerufen am 10.05.2016.
- Nagel, C. (2016). *Eine Generation ohne Kindheit*. <https://www.tagesschau.de/ausland/syrien-641.html>. Zuletzt abgerufen am 09.04.2016.
- Planet Schule (2016). <https://www.planet-schule.de/sf/php/sendungen.php?Sendung=9148>. Zuletzt abgerufen am 12.04.2016.
- Ruf, M. (2008). *Traumatisierte Flüchtlingskinder in Deutschland. Epidemiologie, Therapie sowie neurokognitive und neurophysiologische Korrelate*. Konstanz: Dissertation. <http://kops.uni-konstanz.de/handle/123456789/10864>. Zuletzt abgerufen am 10.04.2016.
- Sauer, K. (2007). *Integrationsprozesse von Kindern in multikulturellen Gesellschaften*. Wiesbaden.
- Shah, H. (2015). *Flüchtlingskinder und jugendliche Flüchtlinge in der Schule. Eine Handreichung*. Stuttgart. http://www.km-bw.de/site/pbs-bw-new/get/documents/KULTUS.Dachman_dant/KULTUS/kultusportal-bw/Publikationen%20ab%202015/2015-10-21-Fluechtlingskinder-Screen.pdf. Zuletzt abgerufen am 10.04.2016.
- Schneider, J. (2010). *Einführung in die Roman-Analyse*. Darmstadt.
- Schütze, F. (1981). *Prozessstrukturen des Lebensablaufs*, In: Matthes, J, Pfeifenberger, A, Stosberg M. (Hrsg.): *Biografie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Nürnberg, 67-156.

- Stürmer, C. (2003). *Mama Ana Ahabak*. <http://www.songtexte.com/songtext/christina-sturmer/mama-ana-ahabak-4bd6935a.html>. Zuletzt abgerufen am 03.03.2016.
- Sylla, M., Özkan G. (2015). *Flüchtlingskinder. Schule als sicherer Ort*. <https://www.schulministerium.nrw.de/docs/Schulsystem/Integration/Fluechtlinge/Kontext/Broschuere-Fluechtlingskinder.pdf>. Zuletzt abgerufen am 09.04.2016.
- Tarneden R. (2015). *Europas Dilemma – Europas Verantwortung*. <https://www.unicef.de/presse/2015/unicef-foto-des-jahres/98772>. Zuletzt abgerufen am 12.04.2016.
- Thiele, J. (2003). *Das Bilderbuch: Ästhetik – Theorie – Analyse – Didaktik – Rezeption*. Oldenburg.
- UN Kinderrechtskonvention. <http://www.kinderrechtskonvention.info/>. Zuletzt abgerufen am 11.04.2016.
- Weber, R. (1998). *Extremtraumatisierte Flüchtlinge in Deutschland. Asylrecht und Asylverfahren*. Frankfurt a.M.
- Zehnbauer, A. (2000). *Flüchtlingskinder. Eine Randgruppe im multikulturellen Milieu*. München: DJI-Projekt multikulturelles Kinderleben.

Anhang



Quelle: Geda 2012: 190



Quelle: Bildausschnitt aus „Akim rennt“; Dubois 2013

Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Bisher erschienen:

- Heft 1 Sebastian Dippelhofer: Students' Political and Democratic Orientations in a Long Term View. Empirical Findings from a Cross-Sectional German Survey
- Heft 2 Sebastian Dippelhofer: Politische Orientierungen und hochschulpolitische Partizipation von Studierenden. Empirische Analysen auf Grundlage des Konstanzer Studierendensurveys
- Heft 3 Nina Preis/Frauke Niebl/Ludwig Stecher: Das Schülerbetriebspraktikum – Pädagogische Notwendigkeit oder überflüssige Maßnahme?
- Heft 4 Stephan Kielblock: Forschungsfeld „Lehrkräfte an Ganztagschulen“. Eine Übersicht aus Perspektive der Bildungsforschung
- Heft 5 Sebastian Dippelhofer: Studierende und ihre Sicht auf Lehre Eine empirische Analyse am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Gießen
- Heft 6 Bianka Kaufmann/Amina Fraij: Studienqualität vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses. Ein Vergleich der Studienqualität zwischen Diplom-, Bachelor- und Masterstudierenden der erziehungswissenschaftlichen Studiengänge an der Universität Gießen. Eine querschnittliche Analyse
- Heft 7 Maike Buck: Ethnographische Analyse zum finnischen Bildungssystem
- Heft 8 Sebastian Dippelhofer: Die Bewertung von SGB-II-Maßnahmen in Gießen. Empirische Befunde aus einer standardisierten schriftlichen Befragung
- Heft 9 Sebastian Dippelhofer: Das Bibliothekssystem der Universität Gießen – Erwartungen und Wünsche ihrer Besucher/innen. Eine quantitativ-empirische Bestandsaufnahme
- Heft 10 Nadine Maihack: Blended Learning in der Weiterbildung. Explorative Analyse praxisorientierter Handlungsoptionen am Beispiel der Lahn-Dill-Akademie
- Heft 11 Elena Leussidis: Aufgaben und Veränderungsbedarf des weiteren pädagogisch tätigen Personals an Ganztagschulen. Eine Analyse anhand des empirischen Materials der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG)
- Heft 12 Stephan Kielblock/ Amina Frai: How to Come Through University Well? A new look at university student strategies using mixed methods approach
- Heft 13 Christina Sauer: Chancen und Herausforderungen des Einsatzes bilingualen Sachfachunterrichts an beruflichen Schulen in Hessen
- Heft 14 Maximilian Dommermuth: Schulleitungstheorien im Wandel
- Heft 15 Heike Dierckx/Regina Soremski: Bildung braucht Gelegenheit. Eine historisch-vergleichende Perspektive auf Bildungsaufstiege
- Heft 16 Irina Ginsburg: Rechtsextremistische Einstellungen im Wandel? Eine Untersuchung von Studien seit den 1980er Jahren
- Heft 17 Frank Waldschmidt-Dietz, Christian Krippes: Forschungsdaten an der JLU Gießen: Auswertung einer Umfrage aus dem Juli 2016

